Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

39 Leipzig, den 30. September 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gedanken von Vinet 1 — Eine Wallfahrt nach Wildhaus — Die wissenschaftliche Schrifterklärung und …nteresse der Gemeinde: 1. Geschichtlicher Ueberblick über die Methode der Bibelerklärung bis zu unserm Jahrhundert — Wie steht …heute zur Inquisition? — Frauenfrage und Christentum — Moderne Kunst und München 1897: 2 — Bücher und …ten: Schriften für das deutsche Volk — Quittung — Zur Beachtung — Anzeigen: Sozialwissenschaftlicher Kursus in Karlsruhe

Gedanken von Vinet

1

…Jede Religion schließt eine Moral ein; jede Religion ist …Moral, die das Siegel des göttlichen Willens empfangen …Das Volk in seinem richtigen Instinkt versteht es nicht … Das Volk fühlt, daß der eigentliche Zweck aller …n die Besserung des Menschen, seine immer völligere …erfung unter das Pflichtgebot ist. Daraus folgert es, …n sittlicher Mensch auch Religion haben und ein religiöser … sittlich handeln muß.

———

…Wenn wir an Gott gebunden sind, sind wir zugleich an …ganze Sittengesetz gebunden, das in ihm beschlossen ist. …Licht über unser Verhältnis zu Gott wirft seine Strahlen …n ganzen Kreis unsrer Beziehungen und unsrer Pflichten.

———

…Jeder Tag ist eine Welle, die vorübereilend den Thron …wigen berührt. Dort aber läßt sie eine bleibende Spur … unsre sittlichen Thaten.

———

…Die Wahrheit ist in Gott und strömt vom Herzen des … der Geister still und geheimnisvoll aus, nicht in die …schaft, nicht in den Staat, aber in alle die Seelen, die …Demut und Reue bereit sind, sie aufzunehmen. Demütigung … Schlüssel zum Heiligtum der Wahrheit. „Das Geheim…s Herrn ist bei denen, die ihn fürchten."

———

…Die Demut gleicht der Asche, die das Feuer verbirgt und …gleich nährt.

———

…Man sollte zuweilen fast glauben, die Weltleute wüßten …sten, wie ein Christ handeln muß. Nichts hindert sie, …Konsequenzen zu ziehen.

———

…Ich finde, daß der Egoismus abscheulicher, verhängnis… und oft verderblicher ist als der Haß.

———

…Der Egoismus hat keine Schranke in sich selbst.

———

…Ein wahrhaft unabhängiger Charakter hat nicht notwendiger… das Bestreben, zu herrschen.

———

…In der Moral ist das Ueberflüssige die einzige Schutzwehr …Notwendigen.

———

…Eine Lüge ist wie ein Unglück: sie kommt niemals …

A Hr

Eine Wallfahrt nach Wildhaus

„Kommen Sie nur recht bald: wir fahren auch zusammen nach Wildhaus." Diese Einladung eines sehr verehrten Freundes, der wie der Winter, aber ohne ein strenger Mann zu sein, „ein Sommerhaus im lieben Schweizerlande" hat, traf mich im Schwarzwald und wurde die Ursache all der schönen Dinge, von denen ich erzählen will. Wie hätte ich der Einladung widerstehen sollen, da sie von dem Komponisten Heinrich von Herzogenberg ausging, der uns Straßburgern so nahe steht. Befand sich doch zudem ein andrer Freund schon länger unter seinem Dach, Friedrich Spitta, mit dem mich außer anderm auch gemeinsame Redaktionsgeschäfte verbinden. Und nun sollte es gar nach Wildhaus gehen, zur Geburtsstätte Zwinglis im Toggenburg.

Hier in unserm Südwesten tritt einem das Gedächtnis des Zürcher Reformators ja näher als im protestantischen Norden und Osten, vorausgesetzt, daß man ein wenig in der Geschichte unsrer Glaubensväter lebt. Uns aber war in letzter Zeit ein Lied besonders wert geworden, das Kriegslied Zwinglis, das leider fast verklungne. Wir hatten darauf gesonnen, es der evangelischen Christenheit neu zugänglich zu machen, es, bei aller Schonung seiner dichterischen Eigentümlichkeit, nach Mundart und Zeitgeschmack seiner bisherigen Bande zu entledigen und mitzuwirken an seiner Auferstehung. Herzogenberg hatte Zwinglis selbstgeschaffne Weise zur Herstellung verschiedner musikalischer Sätze benutzt, die nun hoffentlich bald auch dort gesungen werden, wo man bisher nur Luthers Reformationslied kennt.*)

Unsre Reise konnte nach dem Spruch: Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen — als eine Art Probefahrt gelten, ob wirs denn mit nachfolgender Umschaffung des Liedes getroffen haben. Es lautet, nach vorläufiger Festsetzung, nunmehr so:

Herr, nun selbst den Wagen halt;
Bald abseit geht sonst die Fahrt.
Das brächt Freud dem Widerpart,
Der Dich
Veracht so freventlich.

Gott, erhöh Deins Namens Ehr,
Wehr und straf der Bösen Grimm,
Weck die Schaf mit Deiner Stimm,
Die Dich
Lieb haben inniglich.

Hilf, daß alle Bitterkeit
Scheide, Herr, und alte Treu
Wiederkehr und werde neu,
Daß wir
Ewig lobsingen Dir!

———

*) Vgl. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 1897/98, Nr. 7.

Wie mußte es klingen, wenn wir, vereint mit zwei gleichgesinnten, evangelischer Kirchenmusik durch ihre Vergangenheit gleich nahe vertrauten Frauen, der Gattin Philipp Spittas und der Tochter von Moritz Hauptmann, dies Lied in des Sängers Heimat anstimmten! Wie mußte uns selbst das Verlangen, dem alten Kampf- und Friedensliede neue Bahn zu machen, an solchem Ort belebt und gestärkt werden! So kam es zu unsrer Wallfahrt nach Wildhaus. Doch für mich hatte diese noch ein zwiefaches Vorspiel.

In argem Unwetter fuhr ich mit der Schwarzwaldbahn zum Bodensee hinunter. Soweit die Menge der Tunnels es zuließ, las ich in Harnacks Schrift „Ueber die jüngst entdeckten Sprüche Jesu." Mir gegenüber saß ein behäbiger, schwerbeleibter Priester, aus gutmütigen Augen in die Nebellandschaft schauend, gewiß zu seinem Glück ohne Scharfblick für seinen Reisegefährten. Gerade lese ich das Wort: „Jesus spricht: Wo immer sie (meine Jünger) sein mögen, da sind sie nicht ohne Gott, und gerade wie einer allein ist, in dieser Weise bin ich mit ihm; richte den Stein auf, und dabei wirst du mich finden, spalte das Holz, und ich bin dabei." Da hält der Zug mitten im freien Feld; man öffnet die Fenster, um den Grund der Fahrtpause zu erfahren. Und nun leuchtet des Priesters Gesicht: alle Geleise der großen Station Singen scheinen mit Wagen besetzt, und der Bahnhof faßt die Menschen nicht; wir müssen mit der Einfahrt warten, bis ein langer Zug uns Platz gemacht. Was ist das? so frage ich mein Gegenüber. Wallfahrt nach Maria Einsiedeln! antwortet er. Und richtig, da stehen sie zu Tausenden im strömenden Regen, die Schwarzwälder Bauern und Bäuerinnen, in ihren malerischen Trachten, ernst und bewußt. Sie haben sich aufgemacht aus ihren Steinbrüchen und von ihren Holzplätzen und aus ihren behaglich überdachten Hütten, um in der Ferne Hilfe zu suchen für des Lebens Not und der Seele Pein. Das Evangelium ist ihnen zu hoch, daß, wo einer den Stein richtet und das Holz spaltet „mit der Seelen allein", sein Jesus vorhanden sei mit Hilfe und Rat. Ihnen winkt von ferne das Gnadenbild, sie können nur an einer Wunderstätte des inne werden: „Gott ist gegenwärtig."

Mir aber fällt es aufs Herz, wie ich diese deutschen Brüder und Schwestern da sehe auf der Wallfahrt ins Ausland, daß auch ich auf der Wallfahrt bin, auf dem Wege zur Geburtsstätte desselben Zwingli, der einst als Pfarrer in Maria Einsiedeln unter dem Anblick der frommen Pilgerzüge zu zweifeln begann, ob solcher Dienst im Sinne Jesu sei, oder ob er wahren Glauben und gute Sitte im Volk ertöten müsse. Armer Zwingli, schau her, du hast vergeblich gelebt; noch heute, nach fast vierhundert Jahren, steht die Welt auf dem alten Fleck! Soll ich nicht die Fahrt nach Wildhaus aufgeben? Zählt „der Apostel von Zürich" wirklich zu den gottgesandten, gottbegnadeten Führern der Christenheit, der Menschheit? Hat er nicht am Ende verkannt und für gottlos gehalten, was gut und gottgefällig war? War nicht all dies Suchen und Streben nach einer reineren Erkenntnis, von Zwingli an bis zu den Neusten, im Grunde und für das große Ganze gar vergeblich?

Ueber solchen Gedanken bin ich nach Konstanz gekommen und habe an die Väter des dortigen Konzils gedacht, an all die erleuchteten Männer, die seinerzeit die Kirche reformiren wollten an Haupt und Gliedern, und die es doch nicht verhindert haben, daß alles beim Alten blieb, nur daß der edle Hus den Flammentod starb. „Von Rechts wegen," so hätte mein gutmütiger Priester gesagt, und die tausendköpfige Pilgerschar hätte mit lautem „Amen" respondirt, wenn ich sie fragte. Und wo sind die Spuren der Thätigkeit eines Zwick und der Brüder Blaurer geblieben, wo das Gedächtnis ihrer großen und innigen Lieder! Aber der herrliche See weckt frohere Empfindungen. Noch eine Stunde gehts am Ufer hin, dann fahre ich hinauf auf die Höhe. Und wenn der Regen jede Fahrt nach Wildhaus verdirbt, so wird die Reise doch nicht vergeblich sein.

Von dem freundlichen Willkommen droben in dem reizenden Künstlerheim will ich schweigen. Wie gesagt, den gastlichen Hausherrn kannte ich schon, aber noch nicht sein neuestes, größeres Werk. Am andern Morgen wollte ers uns vorspielen. Und das war das zweite Vorspiel der Wallfahrt.

Im November dieses Jahres feiert man in der ev
gelischen Kirche Deutschlands den zweihundertjährigen Gebu
tag des frommen Seidenbandwirkers von Mülheim a. d. R
des Gerhard Tersteegen. Das größte seiner Lieder, „Gott
gegenwärtig," hat Herzogenberg einer Choralkantate zu Gru
gelegt, die vielleicht an manchen Orten schon den Gedächtni
schmücken wird. Lassen wir uns einmal die Worte des vielgesung
Sonntagsliedes durch den Sinn gehen. Der Komponist hat
in treuem Anschluß an die schlichte Neandersche Mel
„Wunderbarer König," so verarbeitet, daß die erste, zw
vierte und achte Strophe von der Gemeinde angestimmt wer
die dritte („Wir entsagen willig") von Sopran und Alt,
fünfte vom Gesamtchor, die sechste von Tenor und Baß,
siebente vom vierstimmigen Chor. Die Begleitung führen n
der Orgel ein aus Streichquintett, Trompeten, Posaunen
Pauken ad libitum gebildetes Orchester. Ich verzichte hier
jede Beschreibung des Werkes und sage nur, daß der wun
volle Inhalt der Tersteegenschen Worte, die Kraft der Spr
die Feierlichkeit der Stimmung, die Harmonie von Demut
Kühnheit, die Gottversunkenheit des bis zur Verzückung
zu ekstatischem Schauen gesteigerten Empfindens schlechthin
troffen ist.

Aber auf dem Wege zu Zwinglis Wiege — welch
fremdartige Vorbereitung! Gewiß, Tersteegen ist aus
reformirten Kirche hervorgegangen, deren erster Begrü
Zwingli war. Aber ist es doch nicht ein wesentlich an
Geist, aus dem der niederrheinische Sänger geschöpft und
dichtet hat, als der des Kirchenerneuerers in der deuts
Schweiz? Wie unähnlich die Gestalten, wie grundverschieden
dichterischen Bekenntnisse! Konnte wohl etwas der tiefen Frömm
keit des niederdeutschen Pietismus Aehnliches in der K
Zwinglis erwachsen? Wird man nicht, von Tersteegen
kommend, zu dem nüchtern-verständigen Toggenburger
immer sagen müssen, was Luther ihm in Marburg gesagt
„Ihr habt einen andern Geist als wir"?

Unsre weitern Erlebnisse sollten uns darauf die Ant
geben. Es war sonnig geworden, und wir mochten mit
kleinen Unternehmen nicht länger zögern. Ein flüchtiger
stecher nach Ragaz und den finster-schreckhaften Wundern
Taminaschlucht, dann gelangten wir fünf Reisenden am A
in das ländlich stille Dorf Buchs, in der Rheinebene gele
überragt vom österreichischen und Schweizer Hochgebirge,
ein Ort, um sich zu guten Dingen zu sammeln. Und wie
Willkommengruß erscholl uns aus der erleuchteten evangeli
Kirche alsbald nach unserm Einzug geistlicher Chorgesang
gegen. Drinnen übte der Pfarrer mit Männern und Fra
seiner Gemeinde ein paar Lieder für den nahen Landesbe
Zwar kamen wir zu spät, um mehr zu hören als die le
Klänge von Homilius' „Israel, hoffe auf den Herrn";
wir konnten sie noch sehen, die Sänger und Sängerinnen,
sie sich still durch den Ort zerstreuten, und den Leiter
Chores sprechen, der, als ein wackerer Streiter für kirch
Kunst uns wohl bekannt, nunmehr uns auch zum Freu
werden sollte. Fürwahr, ein solcher Mann, ob auch vo
noch Pionier für die große Sache, erweckt uns durch sein
folgreiches Streben auf liturgischem Gebiet viel Hoffn
und Respekt vor den in der Kirche Zwinglis schlummern
Kräften.

Am andern Morgen führte uns ein tüchtiges Gesp
durch die herrlichste Landschaft, vorüber an saubern Häu
und wohlgestalteten, freundlichen Menschen, ins Waldgebi
Auf steiler, guter Straße durchfahren oder durchwandern wir
an malerischen Durchblicken und lauschigen Winkeln rei
Simmitobel, eine wundervolle, waldumrauschte Schlucht, di
die uns immer kräftiger und frischer die Höhenluft entgeg
weht. Und nun empfangen wir die anschaulichste Auslegu
von des Zwingliliedes erster Strophe. Solch ein st
Weg mit seinen zahllosen Biegungen, zur Seite bald rec
bald links ein tiefer Absturz, hin und wieder kaum Ra
gebend zum Ausweichen für ein zweites Gefährt, wie muß
vor Zeiten, noch ungeebnet und ungepflastert, der Schre
der Fuhrleute gewesen sein! Und er ist noch nicht der gefä

…n einer. Da wird der Stoßseufzer eines Mannes uns …indlich, dem die Verantwortung für Viele auferlegt ist, und …a weiß, wie schnell die Fahrt, zur Schadenfreude für den …ergehenden Widersacher, im Abgrund enden kann. Darum …nn bittet:

> Herr, nun selbst den Wagen halt;
> Bald abseit sonst geht die Fahrt,
> Das brächt Freud dem Widerpart,
> Der Dich
> Veracht so freventlich.

Nach zwei Stunden nähern wir uns der Paßhöhe des …rges, ein paar Häuser am Wege künden das nahe Dorf … Schon sehen wir über einen letzten Hügel hinüber zwei …ne winken, einander zum Verwechseln ähnlich, mit dem …en roten Helm bespitzt, und darum her die Holzhäuser … Wildhaus mit ihren schlichten Giebeln, zur Seite links die …ltigen Höhen der Churfirsten, rechts die Kuppe des Schaf…es, die uns noch den Säntis verbirgt, dazwischen üppig …e Matten. Wir spähen aus, wo die Hütte Zwinglis …n mag, und lassen uns von dem Fuhrmann die Richtung …en.

Also hier hat er die Augen aufgeschlagen, der Mann mit … klaren Kopf und dem starken Herzen. Diese Welt hat … den ersten Begriff, das erste Ahnen von Gott gegeben, … dem, der in der Höhe wohnt und herrlich ist über alles …reifen, der aber auch mit Segen waltet über denen, die … fürchten und sein Erdreich treu und rechtschaffen bauen … ihrer Hände Fleiß. Die Welt ist so weit, und die Luft …ein, und die Berge dräuen nicht, und das Thal predigt …den und Lebensglück. Es ist, als böte die Natur kein …eimnis mehr.

In solcher Umgebung wachsen starke, harmonisch angelegte, …nde Menschen mit breiter Brust und sehnigen Armen. Die …de Gottes und der Sünden Vergebung dünkt ihnen nicht …egreiflich; des Menschen Leben scheint ihnen vorherrschend …t und Thatenlust. Nicht viel Spielraum bleibt vielleicht … die Phantasie, wo den Sinnen allenthalben so Großes … Liebliches in Fülle sich bietet; aber Handeln ist besser als …iumen, und eine verständige, praktische Lebensführung nötiger … Grübeln und Sichgrämen.

Und nun inmitten dieser herrlichen weiten Welt ein kleines …s, etwas abseits von der Dorfstraße, von der Ausdehnung …r bescheidnen Stallung. Es ist fast zerfallen; aber man hat … auf drei Seiten mit Brettern verschalt und das Notdach mit …einen beschwert. Nur an der von der Straße abgewendeten …belseite noch wesentlich unverändert, schaut es uns an als … ergreifende Predigt der Wunderwege Gottes. Seitwärts der …ern Thür sehen wir rechts hart neben einander ein paar …ne Fensterrahmen mit runden Scheiben. Durch sie fällt Licht … den vorderen Raum, der, kaum mehr als mannshoch, den …druck kleinbäuerlicher Verhältnisse macht. Die Balken an der …ke sind ein wenig verziert; was heute sonst zu finden ist, ein …b zerfallner Stuhl, eine bunt bemalte Kommode, Reste eines …inetts, in der Ecke am Fenster ein roher Schreibtisch mit …gefügter Bank, stammt nicht einmal aus des Reformators Zeit. … den Wänden hängen einige Bilder von Zwingli, Luther, …kolampad u. s. w., kein altes darunter. Die übrigen Räume, …en eine Küche, oben zwei Schlafkammern, sind leer.

Man kann sie nicht ohne tiefe Bewegung betreten, diese …tte, in der wir fast nur gebückt einhergehen, und aus der …h ein so großer, weltbewegender Geist hervorgegangen ist. …eilich, nicht hervorgegangen wie ein unbegreifliches, schlechthin …ginales Gebilde. Denn die Frömmigkeit und Tüchtigkeit des …nnes, der hier seine Stätte gehabt, ist älter als der junge …rich war. Hier hat sich in Weltvergessenheit, unter Mühe …d Leid, unter Einfachheit, Gottesfurcht und ehrlichem Fleiß, …er Verzicht auf Behagen und Bequemlichkeit, bei Bewahrung …es guten Gewissens alles das in der Stille entfaltet, was …ne Frucht getragen hat in eines Zwingli Leben und Thaten, …e innere Tüchtigkeit, die, ihrer Kraft bewußt, diesem Mann … Mut gegeben hat, nicht nur der Uebermacht einer Welt…he gegenüber standhaft bei der erkannten Wahrheit zu bleiben,

sondern auch vor der reformatorischen Größe und Wucht eines Luther unbewegt und mit einem luthergleichen „Ich kann nicht anders“ seine Selbständigkeit zu behaupten.

Und noch eins geht dem Beschauer dieser letzten Reste von Zwinglis Vaterhaus durch die Seele. Die rührende Schlichtheit seines Wesens, die zu mannhaftem Selbstbewußtsein die rechte Ergänzung bildet und sich — man möchte sagen — noch spiegelt in der Lückenhaftigkeit der Erinnerungen an seine Person. „Wir entsagen willig allen Eitelkeiten,“ so klingt es in uns nach. Die Ehre Gottes über Alles zu achten und mit dem eignen Selbst bescheidentlich zurückzutreten, ist ihm allezeit leicht geworden. Ja so bereit wir ihn auch finden, in gesunder, kräftiger Selbsthilfe die Hände zu regen und dem Feind die Stirn zu bieten unverzagt, so hat er doch fürs Weitere gern Gott walten lassen. Und ist er unweigerlich als Führer eingetreten, wo es galt, so findet sich doch in seinem Wesen kein Zug von oberpriesterlicher oder oberhirtlicher Ueberhebung. Man lese nur seine sinnige Schrift „Der Hirt.“ Es war ihm genug, die Herde ihrem wahren Haupte zu befehlen. Aus solcher Gesinnung heraus ist es gesungen:

> Gott, erhöh Deins Namens Ehr,
> Wehr und straf der Bösen Grimm,
> Weck die Schaf mit Deiner Stimm,
> Die Dich
> Lieb haben inniglich.

Wir hatten es an dieser Stätte singen wollen und waren doch darüber hinweggekommen; haben nur das Haus von außen und das vordere Zimmer von innen photographisch aufgenommen und sind in stillen Gedanken davon gegangen. Wir folgten der Landstraße, um einen Durchblick auf den Säntis zu gewinnen, wobei uns freundliche Bauern als Führer dienten. Als dann diese weiter hinab, nach Unterwasser zu, uns noch mehr vom Säntis in Aussicht stellten, gingen wir beiden Straßburger allein da hinab (es ist die Straße nach Kappel), uns über die empfangnen Eindrücke austauschend. So sehr es in Zwinglis eignem Sinne begründet sein mag, es giebt doch viel zu denken, daß in Theologie und Kirche, auf das große Ganze gesehen, so wenig greifbare Spuren dieses Mannes geblieben sind. Der Protestantismus ist ganz vorherrschend die Religion der Deutschen, und uns Deutschen wird immer Luther menschlich und sachlich um ein Wesentliches näher stehen als alle seine großen Zeitgenossen. Ja, den Anhängern der reformirten Konfession, und zumal den Theologen, ist Kalvins Gedächtnis teurer als das des Zwingli. So hat er in etwas leiden müssen unter der religiösen und theologischen Größe dieser Männer. Und heute gilt er, wo man ihn nennt, als höchstens in zweiter Linie stehend, als bloßer Humanist oder als Patron der Reformer und Liberalen. An ihm, dem Modernsten unter den Reformatoren, dem Einzigen unter ihnen, der für seine Sache gestorben ist, scheint das alte, geheimnisvolle Gesetz zu Schanden zu werden: „Wer sein Blut gelassen hat, der wird nicht sterben!“ Man denke nur, wie die Lutherverehrung in unserm Volk die Großen und die Kleinen erfüllt, wie an den Stätten, wo Dr. Martinus gelebt, in einer oft abstoßenden Weise Handel und mancherlei Industrie mit seinem Gedächtnis gute Geschäfte machen. In jedem Falle wird man sagen dürfen: wenn dort oft ein Zuviel zu bemerken ist, so hier ein Zuwenig! Wir sollten mehr thun, als jene Hütte, die sein erstes Heim gewesen ist, vorm Zusammenbruch schützen.

Wir haben uns wieder dem Dorfe zugewandt. Da, horch, über uns durch die Luft klingen feierliche Töne, wie von einer Orgel. Es ist doch keine Kirche in der Nähe. Wir stehen still und hören deutlich — unser Zwinglilied. Sollte es doch noch in diesen Häusern leben? Hat es sich vielleicht geflüchtet in das Versammlungshaus eines frommen Konventikels? Doch nein, das sind Herzogenbergs Harmonien; dort oben in dem kostbaren alten Haus mit seinen altertümlichen Giebeln und Zieraten muß er eine Orgel gefunden haben. Dorthin ruft er uns zu gemeinsamem Sange.

Richtig, so ist es. In diesem Kleinod von einem alten Schweizerhaus mit einer Menge von Erbstücken aus der Väter Zeit ist unser Freund mit den Frauen eingekehrt. Im

obern Stockwerk steht er vor der alten Hausorgel, und während die eine Gefährtin Kalkantendienste thut, schaut die andre hinunter auf die Landstraße, ob die da unten auch das Wallfahrtslied hören. Bald sind wir oben, und dann singen wirs den lieben guten Leuten vor, unser Lied, ihr Lied!

Aber diese traute Feier im Schweizerhaus genügt uns doch nicht. Wir müssen auch die Kirche sehen, in der die evangelische Gemeinde des Ortes betet und singt. Umfriedigt von der Kirchhofsmauer, liegt sie inmitten des Dorfes, davor, von Bänken umgeben, eine prächtige Linde. Auf den ersten Blick erkennt man ihren reformirten Charakter an den fast rechteckigen, mit großen Scheiben gefüllten Fenstern, dem schmucklosen, doch zierlichen Turm mit der Wetterfahne an Stelle des Kreuzes. Die Kirche ist nicht alt, erst 1779 gebaut. An der einen Schmalseite des mit blaubemalter Holzdecke versehenen Raumes befindet sich die Orgelempore, von der aus man auf die seitlich angebrachte schlichte Holzkanzel gelangt. Unter der Orgel steht, aus weißem Marmor verfertigt, der Taufstein mit der Inschrift „Lasset die Kindlein zu mir kommen." Ein Abendmahlstisch wird nur zur Kommunion aufgestellt. Der Orgel gegenüber eine zweite Empore, im Kirchenraum unschönes neues Gestühl. Nichts sonst, was in die Augen fiele, als eine Anzahl von Sprüchen, die, sinnig gewählt, die Bestimmung des Raumes verkünden. Ueber dem Haupteingang: „Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben;" über der Nebenthür: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingeht"; gegenüber der Kanzel: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist der Gemeine sagt," und „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen"; neben der Orgel die Worte: „Lobet Gott in den Versammlungen," „Ich will den Herrn loben, so lange ich lebe, und meinem Gott singen, so lange ich hier bin," „Hat jemand etwas Leidens unter euch, der bete; ist jemand gutes Muts, der singe Psalmen," „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern"; endlich der Orgel gegenüber die Strophe: „Halt fest an Gottes Wort; es ist dein Glück auf Erden und kann, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden."

Wie Mancher würde den Kopf schütteln oder sich erkältet abwenden von solcher Aermlichkeit des Gotteshauses. Allein uns wehte doch an dieser Stätte, die keinerlei Zwingli-Reliquien birgt, etwas von seinem Geiste an; von dem Geiste, der in seiner Wahrhaftigkeit und Schlichtheit keinenfalls zu verachten ist, jedenfalls der Sinnesart des tüchtigen Menschenschlages in diesem Lande entspricht; von dem Geiste, der uns noch in seiner ernsten, entschlossenen Einseitigkeit — „mach mich reines Herzens, daß ich deine Klarheit schauen mag im Geist und Wahrheit" — herzliche Hochachtung abnötigt; von dem Geist, der uns gewaltiglich in den Worten Butzers, des Freundes unsers Zwingli, entgegentritt:

> Was man in Christlicher gemein handlet, solt also zugen, das man dadurch leyplichen pracht und geschmuck leret verachten. Was leyplich da ist, mag dich nichts helfen. So du aber das geistlich hie fassen möchtest, brecht dir das ewig leben.

Wir haben noch die Orgel gerührt, und Spitta hat dazu gesungen. Und dann sind wir, nachdem wir neben der Kirche auch des Leibes Bedürfnisse bedacht, dankbaren Herzens zu Thale gefahren, noch lange zurückschauend zu dem freundlichen Ort mit seinen beiden Kirchen. Denn auch Katholiken sind noch am Ort, die doch mit ihren evangelischen Dorfgenossen in Frieden leben. Nein, auch für sie hat Zwingli nicht vergeblich gelebt. Auch ihrer gedachten wir freundlich, doch vor allem der ganzen großen evangelischen Christenheit, die so reich ist in dem Besitze von mancherlei Aposteln, Sängern und Propheten, und die, wills Gott, noch einmal einmütig singen lernt:

Hilf, daß alle Bitterkeit
Scheide, Herr, und alte Treu
Wiederkehr und werde neu,
Daß wir
Ewig lobsingen Dir!

J. Smend

Die wissenschaftliche Schrifterklärung und da[s] Interesse der Gemeinde

1. Geschichtlicher Ueberblick über die Methode d[er] Bibelerklärung bis zu unserm Jahrhundert

Die christliche Religion ist von Anfang an Buchreli[gion] gewesen, d. h. von Anfang an hatten im Christentum he[ilige] Urkunden und Schriften eine normative, eine kanonische [Be]deutung. Dies gilt auch durchaus für die Zeit, die dem [Ent]stehen des neutestamentlichen Kanons vorausgeht. Bereits [der] Herr selbst sah sich einem Kanon, einem „Es ist geschrieb[en]", einem „Es ist den Alten gesagt" gegenüber. Auch für [ihn] hat bereits das Problem bestanden, das innerhalb der Kir[chen]geschichte das wichtigste der Theologie werden mußte, näm[lich] die Frage, wie diese heiligen Schriften zu beurteilen, wie si[e zu] verwenden und wie sie für das religiöse Bewußtsein und [das] sittliche Handeln des Einzelnen und der Gesamtheit fruch[tbar] zu machen sind. Vergeblich werden wir, wie bei fast a[llen] Problemen, bei dem Herrn eine theoretische Lösung suc[hen], aber in der Bergpredigt hat er in einer von uns Mens[chen] nie wieder erreichten Weise in seiner Gegenüberstellung: „[Ihr] habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist — ich aber [sage] euch" die Frage praktisch gelöst. Er hat uns mit se[iner] Interpretation des Alten Testaments jedoch nicht eine For[mel] in die Hand gegeben, mit der wir jetzt ohne Mühe arbe[iten] können, sondern er hat seiner Kirche, jedem Zeitalter, ja je[dem] einzelnen Christen eine Aufgabe gestellt hinsichtlich der [Ver]wertung der Offenbarungsurkunden.

Schon im apostolischen Zeitalter ist die Frage: wie st[ehst] du zur Schrift? zu der beherrschenden geworden. Die gan[zen] Kämpfe Pauli mit seinen Gegnern, der Gegensatz zwis[chen] Heiden- und Judenchristentum drehen sich im letzten Gru[nde] um diesen Punkt. Für die Exegese der heiligen Sch[rift] herrschten damals drei Ansichten (wenn wir von der für [die] spätere Entwicklung bedeutungslosen Anschauung absehen, [die] das Alte Testament überhaupt verwarf). Die Einen glaubt[en], daß das neue Evangelium Jesu Christi an ihrer seitherig[en] Stellung zum Alten Testament nichts ändere, daß auch fern[er]hin jedes Tüttelchen für sie in dem Sinne verbindlich [sei], daß auch das kleine Speiseverbot und Reinigungsgebot stre[ng] gehalten werden müsse, und dies stellten sie auch für a[lle] Andern als erste Bedingung des Christseins auf. Mit ihn[en] hat Paulus seinen Lebenskampf geführt und hat in dies[em] Kampf seine großartige Auffassung von der Bedeutung [des] Alten Testaments ausgebildet, die ihren klassischen Ausdr[uck] gefunden hat in Gal. 3: „Also ist das Gesetz unser Zuch[t]meister gewesen auf Christus, daß wir durch den Glaub[en] gerecht würden; nun aber der Glaube gekommen ist, sind w[ir] nicht mehr unter dem Zuchtmeister." Paulus hat, zum erste[n]mal innerhalb der Religionsgeschichte überhaupt, den Gedank[en] einer Entwicklungsgeschichte aufgestellt, oder besser gesagt, [d]einer Heilspädagogie der Menschen mittels und durch die G[e]schichte. Er hat in diesen hohen Gedanken auch die Offe[n]barungsurkunde des alten Bundes eingeschlossen: sie wird [b]ihm unter geschichtliche Betrachtungsweise gestellt, verliert ihr[e] absoluten und erhält einen bloß relativen Wert und relati[ve] Bedeutung; auch sie gehört zu den Dingen, von denen [es] heißt, daß sie vergehen (1. Kor. 13). Die dritte Auffassu[ng] endlich, die hier und da auch bei Paulus nebenher läuft, h[at] innerhalb des neutestamentlichen Kanons ihre deutlichste Au[s]prägung im Hebräerbrief gefunden. Sie hat mit der Pauli[]nischen dies gemeinsam, daß sie nicht wie die Gegner Pa[uli] alle die einzelnen Satzungen der Offenbarungsdokumente f[ür] den Christen bindend hält, vermag sich jedoch nicht zu d[er] Höhe aufzuschwingen, daß sie sie als Stufen im Heilspl[an] Gottes ansieht, die ihre Bedeutung in der Zeit der Glauben[s]gerechtigkeit verloren haben. Für sie haben jene Gebote u. s. [w.] auch heute Giltigkeit, aber nicht in dem buchstäblichen, sonder[n] im allegorischen Sinne; auch für sie haben die Geschicht[s]erzählungen unmittelbaren Wert, aber nur als Typen. So suc[ht] man hinter den Worten des Alten Testaments den tiefe[ren]

[g]eistigen Sinn, der dahinterliegen sollte, heraus oder vielmehr [h]inein zu lesen.

Diese drei Arten von Schriftauffassung sind natürlich in [d]er Art, wie sie Schriftauslegung treiben, völlig verschieden. [A]m nächsten stehen sich dabei die erste und zweite. Hier be[m]üht man sich wirklich, den ursprünglichen Sinn festzustellen, [h]ier ist wirklich die erste Frage: was meinte der Schriftsteller [i]n diesem Zusammenhang mit diesem Wort und diesem Satz? [B]ei der dritten Art, der allegorischen Methode, fällt der Nach[d]ruck auf etwas ganz Andres: hier gilt es nach dem verborgnen [S]chriftsinn nachzuforschen, und alle die philosophischen und [t]heologischen Gedanken des Exegeten müssen in den heiligen [T]ext hineingeheimnist werden, um sie dann wieder daraus [z]u entnehmen. Das Schriftwort ist bei dieser Art Exegese [v]öllig in die Willkür des Auslegers gegeben: er macht daraus, [w]as er will.

Wie in vielen andern Stücken, so hat auch in dieser [F]rage die alte Kirche den Apostel Paulus nicht verstanden. [S]ein großartiger Versuch, auch das Alte Testament in den großen [Z]usammenhang der Heilsgeschichte einzustellen, blieb unbe[a]chtet, und jene dritte, allegorische Art, die sich bereits schon [b]ei den jüdischen Religionsphilosophen findet, wurde die allein [h]errschende in der Kirche. Man hat die Allegorese in einer solchen [V]ollendung, ja man muß sagen Raffinirtheit ausgebildet, daß [w]ir heute noch über das Maß des aufgewandten Scharfsinns [s]taunen, aber dabei ein tiefes Mitleid mit dem armen Bibel[b]uchstaben empfinden, der sich alle diese Gewaltthätigkeit und [W]illkür von seinen Auslegern gefallen lassen mußte.

Diese ganze Anschauung hat auch dazu geführt, daß bei [d]er Bildung des neutestamentlichen Kanons und bei der Fest[s]etzung seines Verhältnisses zum Alten Testament nicht die [G]rundsätze Pauli befolgt wurden, dem natürlich das Evangelium [n]icht auf einer Stufe mit den Chronikbüchern oder mit Esther [g]estanden hat. Thatsächlich wurde es nun aber so. Innerhalb [d]er Sammlung Alten und Neuen Testaments galt alles gleich[m]äßig für inspirirt, und die Aufgabe war nun, im Alten [T]estament mit der größtmöglichen Kunstfertigkeit etwa aus den [m]ittlern Büchern Mosis alle die tiefen religiösen Wahrheiten [„]heraus“ zu exegesiren, die sich in den Evangelien und bei [P]aulus finden. Auch das Neue Testament blieb von der alle[g]orischen Auslegung nicht verschont. Seitdem die großen Kon[z]ilien des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts die Kirchen[l]ehre bis in die feinsten Schattirungen hinein festgestellt hatten, [g]alt es nun innerhalb der Gedanken des Neuen Testaments [a]lle die einzelnen dogmatischen Bestimmungen wieder zu finden — und man fand sie wieder, freilich nur mittels des Grund[s]atzes: Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. Man [s]ieht, die ganze Sachlage wird dadurch umgedreht. Man fragt [n]icht den biblischen Schriftsteller um seine Meinung, um dar[n]ach die Kirchenlehre zu gestalten, sondern die Kirchenlehre ist [d]as Erste, und die Schrift muß sie enthalten.

Diese Methode, bei der von einer Schriftauslegung im [s]trengen Sinne nicht die Rede sein kann, herrschte so lange, bis [D]. Martin Luther durch sein von Sündenelend gequältes Herz [d]ahin getrieben wurde, jenen eben gezeichneten Weg umzukehren. [E]r betrachtete die Schrift nicht als eine Ansammlung von Beleg[s]tellen für die von vornherein als richtig feststehende Kirchen[l]ehre, sondern nahm den festen Standpunkt in der Schrift, [s]uchte unbekümmert um die Kirchenlehre den ursprünglichen Sinn [d]er Schrift festzustellen und von hier aus die Kirchenlehre zu [b]eleuchten. So ist Luther nach langen Jahrhunderten wieder zum [e]rstenmal ein wirklicher Exeget, ein Ausleger der heiligen Schrift [g]eworden. Vor ihm, dem großen Bibelleser, zerriß zugleich der [a]ndre Wahn, als ob die Gedankengänge, Gesetze, Erzählungen [u]. s. w., die auf den Blättern der heiligen Schrift stehen, von [1]. Mose 1 an bis Offenbarung St. Johannis 22 alle gleichwertig [w]ären. Er hat zum erstenmale wieder ein neues Prinzip für [d]ie Exegese aufgewiesen, indem er als die erste Aufgabe hin[s]tellte, zu untersuchen, ob ein Buch Christum triebe oder nicht. [H]ätte man dieses Prinzip Luthers für die wissenschaftliche [E]xegese angewandt, so wäre damals für diese Disziplin bereits [e]ine neue Epoche eingetreten. Aber den Nachfolgern Luthers wurde wie den Scholastikern des Mittelalters die Bibel von neuem ein Buch, das nur dazu diente, die „reine Lehre“ darin zu finden oder hinein zu legen, um sie dann herausziehen zu können. Der Unterschied im Wert der Bücher verschwand wieder von der Bildfläche: Alles war wieder grau in grau, und die Schrift hatte nur die eine Bedeutung, die Belegstellen für die theologischen Systeme abzugeben. So war der Versuch Luthers, von dem praktisch-religiösen Bedürfnis aus eine neue Anschauung von der Schrift zu schaffen, begraben, und die theologische Wissenschaft war es, die jenes Grab grub.

Aber merkwürdig: eben diese theologische Wissenschaft, die die Glaubensgedanken Luthers erstickt hatte, hat ein paar Jahrhunderte später selbst den Versuch gemacht, die Lehre der Schrift zu vertiefen und für das religiöse Bedürfnis fruchtbarer zu machen. W B

Wie steht Rom heute zur Inquisition?

„Die Inquisition ist auf Eingebung des heiligen Geistes gestiftet, ihr allein ist es zu danken, daß Italien noch katholisch geblieben ist, sie ist die einzige Stütze des Papsttums in Italien!“ — so pflegte einer der eifrigsten Gönner und Förderer jenes Schreckensgerichts, der Fanatiker Papst Paul IV. (1555—59), der Vorkämpfer der heiligen römischen und allgemeinen Inquisition von 1542, durch die die Reformation in Italien ausgerottet worden ist, sich gegen seine Umgebung zu äußern. Von seinem Standpunkte aus hat dieser „heilige Vater“ freilich Recht, denn ohne die Inquisition und ihre Blutarbeit wäre die Reformation sowohl in Italien als in Spanien siegreich vorgedrungen, namentlich unter den höhern Ständen. Paul IV. hat daher sein Blutgericht tüchtig unter den „Ketzern“ aufräumen lassen, und so wie er dachten auch jene mehr als fünfzig Päpste, die jene „hochverdiente, heilsame und wohlthätige Anstalt, die so viel Gutes gestiftet und so viel Böses verhindert hat“ (wie sie in einem als Autorität geltenden Lehrbuch des römischen Kirchenrechts genannt wird), durch Bullen und Erlasse gefördert und mit Lob- und Segenssprüchen bedacht haben. Aehnlich hat auch ihr neuester und letzter Lobredner unter den Päpsten gedacht, den noch unsre Tage gesehen haben, Pius IX., als er den Ketzerrichter von Saragossa, Peter Arbuez, heilig sprach zur Belohnung dafür, daß er in jener Stadt ganze Haufen seiner Nebenmenschen als „Ketzer“ auf den Scheiterhaufen geliefert hatte und dafür von den Hinterbliebnen seiner Schlachtopfer am Altar der Hauptkirche von Saragossa erschlagen worden war (1485). Diesen Mann hat Pius IX. in Gegenwart mehrerer hundert römischer Bischöfe als „Helden der Kirche“ zum himmlischen Heiligen erhoben (1867) und damit auch die von vielen seiner Vorgänger betretene Bahn weiter verfolgt: denn der „heilige“ Ketzerverbrenner Arbuez hat noch eine ganze Anzahl Genossen, darunter jenen Peter Martyr, der etwa 250 Jahre vor ihm wegen der gleichen Ruhmesthaten von dem erbitterten Volke totgeschlagen, von Rom aber zum ersten und Hauptheiligen der Inquisition gemacht worden war, und dessen Bildsäule alle Gebäude dieses Gerichts schmückte.

Es ist also — das zeigen die angeführten amtlichen Aeußerungen und Handlungen der „höchsten“ unfehlbaren Spitze der römischen Kirche — es ist amtliche Ansicht und Lehre dieser Kirche, daß die Inquisition, jenes Schreckensgericht ohne gleichen, ein segensreiches, vom heiligen Geiste gegründetes, der höchsten Verehrung würdiges Gericht gewesen sei; darum ist Roms Antwort auf den Zorn und Grimm des empörten Volkes, das sich nicht so widerstandslos abschlachten lassen wollte, sondern jene Wüteriche totschlug, stets die gleiche gewesen: die Heiligsprechung dieser Ketzerrichter, und so hat denn Peter Arbuez, wie römische Schriftsteller selbst zugestehen, sich unter einer ganz stattlichen Anzahl Gleichgesinnter im römischen Heiligenhimmel niederlassen können.

Was Rom von jenem Blutgericht, seiner Lieblingstochter,*)

*) So bezeichnet es ausdrücklich Llorente in seiner berühmten Geschichte der spanischen Inquisition.

zugleich durch die Einziehung der Güter der gemordeten Ketzer einer Quelle unermeßlicher Reichtümer für die Kirche, denkt, ist somit klar erwiesen, nicht minder freilich, was die nicht römischgesinnte, christlich- und sittlich-fühlende Menschheit denkt. Das hat sich deutlich gezeigt in der allgemeinen Empörung, die durch das ganze gebildete Europa ging, als Pius IX. jenen Frevel der Heiligsprechung des Arbuez wagte, ein Gefühl, dem der große Maler Kaulbach in seinem berühmten Gemälde „Peter Arbuez verbrennt eine Ketzerfamilie" klassischen Ausdruck verliehen hat. Was aber der tiefere Sinn jener Heiligsprechung ist, das hat damals der beste Romkenner, Döllinger, ausgesprochen in den Worten: „Das bedeutet, wir möchten die Inquisition wiederherstellen, wenn wir nur könnten!" Und seine Antwort auf jene That Pius IX. sind dann seine „Beiträge zur Inquisitionsgeschichte" gewesen, in denen er näher darlegt, was denn jene „hochverdiente heilsame" Anstalt der römischen Kirche eigentlich gewesen ist.

Nur drei Jahre nach der Heiligsprechung des Arbuez ward das Unfehlbarkeitsdogma verkündet, wodurch der Papst zu einem unumschränkten Herrn der Kirche gemacht worden ist. Diese beiden Ereignisse: des Peter Arbuez Heiligsprechung und das Unfehlbarkeitsdogma hängen nicht nur der Zeit nach, sondern auch innerlich eng zusammen. Denn wenn Rom einmal das Ziel erreicht, das ihm bei dem Unfehlbarkeitsdogma vorgeschwebt hat: Wiederherstellung seiner mittelalterlichen Weltherrschaft, Vernichtung des Protestantismus und seines mächtigsten Vertreters, des deutschen Kaiserreichs — dann wird auch jene „hochverdiente Segensanstalt" wiederhergestellt werden, der Rom zum großen Teil seine Weltherrschaft verdankt, die darum von seinen Päpsten so mit Lob- und Segenssprüchen gefeiert worden ist.

Vielleicht schütteln hierbei unsre Leser den Kopf: Können denn einmal jene Barbareien des finstersten Mittelalters wiederkehren? Es wird nicht dazu kommen! antworten wir, aber nur deswegen, weil die „Zeiten zu schlecht sind," nicht, weil es an dem Willen der römischen Kurie fehlt; ginge es nach diesem, so hätten wir schon längst wieder jenes Schreckensgericht. Der Beweis für diese Behauptung liegt nicht nur in der Heiligsprechung so vieler Ketzerrichter durch die Päpste, sondern auch in den vielen Lobsprüchen und Verherrlichungen der Inquisition, die seit der Mitte dieses Jahrhunderts in stets steigendem Grade aus dem römischen Lager erschollen sind und sich bis zum offnen Wunsch und Verlangen der Wiederherstellung jenes Gerichts verstiegen haben. Dies geschah unter eifriger Billigung einer hohen amtlichen Person der römischen Kirche, des päpstlichen Generalvikars von Madrid. Es sind nicht bloß Stimmen fanatischer Kapläne und ihrer Winkelpresse, die sich so geäußert haben; nein, es sind Stimmen hoher Wortführer im römischen Lager, Stimmen von Bischöfen, angesehenen Gelehrten und hochgestellten Priestern darunter. Das ist das Tieferaste dieser häßlichen Zeiterscheinung, daß die Zahl dieser Lobredner der Inquisition im römischen Lager im gleichen Verhältnis gewachsen und angeschwollen ist, wie die Macht des römischen Papsttums.

Das gewaltige Emporsteigen dieser Macht, die am Ende des vorigen Jahrhunderts am Rande des Untergangs zu stehen schien, ihr stetes Anschwellen, das im Unfehlbarkeitsdogma seinen Höhepunkt erreicht hat, ist ja eine der unheimlichsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts. Denn im gleichen Grade mit dieser Machtentfaltung Roms ist die Zahl der Stimmen gewachsen, die die Inquisition verherrlicht oder ihre Wiederherstellung verlangt haben. Besonders die seit der Heiligsprechung des Arbuez verflossenen Jahre sind reich an solchen Stimmen gewesen. Ein Jahrzehnt nach jener That hat man zum erstenmal das Wort in die Welt hinauszurufen und zu begründen gewagt: „Wir müssen die Inquisition wieder haben!" Jene Stimmführer im römischen Lager haben in allen ihren empörenden Aeußerungen doch nur den eigentlichen Sinn der Heiligsprechung des Peter Arbuez öffentlich ausgesprochen und verkündigt, sie haben nur die letzten Folgerungen aus dieser That gezogen.

Der Umschwung, der um die Mitte unsers Jahrhunderts in Beziehung auf die Aeußerungen über die Inquisition im

römischen Lager eintrat, ist sehr bezeichnend und beachtenswert. Bis zu jener Zeit, als das Papsttum noch nicht so weit auf der Machtleiter emporgestiegen war, als man also noch mehr Rücksicht auf die Protestanten und ihre Regierungen nehmen mußte, da wagte man noch nichts zu Gunsten der Inquisition zu äußern. Man drückte sich möglichst scheu und ängstlich an jenem unbequemen Thema vorüber, suchte eine Aussprache darüber zu vermeiden und, wenn das nicht ging, die Greuel des blutigen Glaubensgerichts zu vertuschen und zu beschönigen, wenn möglich ganz zu leugnen und auf den „Racker von Staat" abzuwälzen. „Die Inquisition ist eine Staatsanstalt gewesen," das war das Stichwort, das von dem Hauptwortführer jener Richtung, dem Bischof Hefele von Rottenburg erfunden, in seinem Werke über den spanischen Kardinal Ximenez, einen der ersten Großinquisitoren von Spanien, in die Welt hinausgeworfen und begründet und von den Wortführern der Römischen, z. B. von Windthorst, den Protestanten im Kulturkampfe entgegengehalten worden ist:

> Der Staat hat alle die Greuel begangen, die ihr jener Anstalt zuschreibt; die Kirche hat im Gegenteil sie zu mildern gesucht; die Protestanten haben in Masse wegen des Glaubens Blut vergossen, in Rom, dem Sitz der Statthalter Gottes, ist kein Tropfen Bluts des Glaubens wegen geflossen, kein einziger Ketzer hingerichtet worden!

So hat ein andrer Wortführer jener Richtung, der spanische Priester Balmes, der Welt versichert und haben seine Anhänger weiter öffentlich behauptet. Das ist freilich eine völlige Umkehrung der geschichtlichen Wahrheit, aber sie zeigt doch wenigstens, daß die Stimmführer im römischen Lager sich früher schämten, die Wahrheit zu sagen, daß sie im Interesse ihrer Kirche und der Menschlichkeit die Scheußlichkeiten nicht zugestehen wollten, die das „heilige" Blutgericht ihrer Kirche über ein halbes Jahrtausend lang begangen hatte, daß es ihnen graute, öffentlich davon zu reden. Immerhin konnte man sich diese Verlegenheitsstimmen lieber gefallen lassen, als die Stimmen, die nun, als das Papsttum immer mächtiger aufzusteigen begann, alle Scham und Scheu abwarfen und sich in folgender Stufenleiter hören ließen: erst das Loblied der Inquisition vor der Heiligsprechung des Peter Arbuez, dann die Forderung ihrer Wiedereinsetzung nachher.

Die Stimmen der erstern Art sind im Laufe der fünfziger und sechziger Jahre erschollen. Es ist ihrer schon eine ziemliche Zahl, vertreten durch Zeitungen, Professoren, Bischöfe. Unter den ersten marschieren die bekannten klerikalen Organe voran: Civiltà cattolica, das von den Päpsten so sehr geförderte Jesuitenblatt in Rom, Monde und Univers in Paris, die in einer großen Anzahl Artikel, namentlich gegen Ende der fünfziger Jahre, die Inquisition verherrlicht haben. Wer diese Heilsgabe der Päpste auch nur mit kritischem Auge betrachte, sei schon auf dem Wege zum Verderben und ein Rebell gegen Gott, bemerkt die Civiltà (Jahrgang 1854) und der Univers verlacht und verhöhnt in mehreren Artikeln die „kleinen Geister," denen vor dem „bischen Foltern" der Inquisition die Haut schaudere! (Jahrgang 1858.) Auch der Bischof Laurent von Luxemburg, jener bekannte Fanatiker, apostolischer Vikar für Norddeutschland, eine einstmals sehr gefeierte römische Größe, erklärt in einem um jene Zeit an seinen Bruder geschriebnen Briefe: warum, wenn nun einmal das Leben der Ketzer verwirkt war, das Verbrennen unästhetischer gewesen sein soll als das Hängen und Köpfen? Es habe nur stärker den gerechten Abscheu der Kirche gegen das teuflische Verbrechen der Ketzerei ausgedrückt. Wenige Anstalten seien segensreicher und für die Menschheit notwendiger gewesen als die Inquisition! Ganz ähnlich hat sich der bekannte ultramontane Heißsporn Bischof Martin von Paderborn in seiner im Jahre 1866 erschienenen, damals viel besprochnen seltsamen Schrift „Ein bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands" zu Gunsten der Ketzerhinrichtung ausgesprochen und die Verbrennung des Hus für völlig gerechtfertigt erklärt; die Kirche habe gar nicht anders handeln können! Daß die Kirche das Recht habe, den Ketzer zum Tode zu verurteilen, haben damals auch zwei römische Professoren: Hergenröther und Dr. Martens, nachgewiesen und zwar aus der bekannten Fluchbulle Leos X. gegen Luther von 1517.

Extrabeilage zur „Christlichen Welt“

Berliner Tierschutz-Verein
(zur Bekämpfung der Tierquälereien im Deutschen Reich)
schäftsstelle: H. Beringer, Berlin SW, Königgrätzerstr. 108

Nr. 144

Um gütigen Abdruck bittet ergebenst der Vorstand
des Berliner Tierschutz-Vereins

Aufruf!

In einer Zeit, in der trotz unsrer so viel gerühmten Zivili-tion und trotz der fortwährend wiederholten Phrasen von umanität, Nächstenliebe, Milderung des traurigen Loses der rmen und Unglücklichen, der rücksichtsloseste Eigennutz, Rohheit d Grausamkeit gegen den Mitmenschen hie und da noch wahre rgien feiern, gehört ein nicht geringer Mut dazu, nicht nur r die notleidenden Mitbrüder, sondern auch für die unter-ordneten Geschöpfe Gottes, die armen Tiere, um Schonung d Mitleid zu flehen. Man wird es aber jedenfalls sonderbar nden, wenn dies, sei es auch in einem ganz besondern Falle, Einzelner unternimmt, da ja doch Hunderte von Tierschutz-reinen in allen Teilen der Welt bestehen, die gewiß dazu be-fen sind, auch Macht, Einfluß und die materiellen Mittel be-zen, um dies mit Erfolg zu thun. So sollte man wenigstens auben! Und vielleicht — wenn alle diese Vereine in der eziellen Angelegenheit, um derentwillen ich das Wort ergreife, s ein einiges, internationales Heer von Kämpfern sich ver-inden, vielleicht könnten sie etwas ausrichten. **Ich meine näm-ch die drohende Vernichtung und Ausrottung ganzer Vogel-eschlechter, den sogenannten Vogelmassenmord.** Ist aber an nen solchen Verband sämtlicher Tierschutzvereine zu denken? nternationale Tierschutzkongresse werden wohl abgehalten, aber n gemeinsames, energisches, rücksichtsloses Vorgehen, wie es der erwähnten Angelegenheit nötig wäre, findet leider nicht statt, d gerade in jenen Landstrichen, wo der Vogelmassenmord eine eispiellose Ausdehnung gewonnen, wo er sozusagen ein Volks-ergnügen und ein Geschäft für Hoch und Nieder, Klein und roß geworden ist, am wenigsten.

In allen Kreisen edeldenkender, gefühlvoller Menschen, deren s ja gottlob immer noch und gewiß auch in den Ländern, in enen der Vogelmassenmord üblich ist, giebt, herrscht nur eine Stimme darüber, daß es eine unglaubliche Barbarei, ein ruch-oses Treiben ohne gleichen ist, den nach dem warmen Süden ehenden Vögeln, wo sie ermüdet sich zur Rast niederlassen, ufzulauern, sie nach Hunderttausenden, ja Millionen abzufangen nd zu töten, um sie auf den Markt zu bringen und als Leckerbissen“ zu verkaufen.

Welchem aus dem Norden kommenden Reisenden blutet icht das Herz, wenn er in den großen Städten Italiens ganze Berge von Nachtigallen, Lerchen, Wachteln, Finken und seit iniger Zeit auch Schwalben in den Markthallen aufgespeichert eht? Wen empört es nicht, wenn er vernimmt, daß diese lieb-ichen Tiere massenhaft mit Netzen gefangen und totgeschlagen verden? Im Spätherbste dieses Jahres haben drei Vogel-teller in Montegrado bei Mailand, einer Strichstelle der Zugvögel, an einem einzigen Tage 300 kg Schwalben mit Netzen gefangen und nach Genua verkauft.

Man kann die kleinen Sänger, unsre armen Lieblinge, icht warnen vor dem Unheil, das ihnen droht. Wir müssen ie ziehen lassen, und so werden ihrer weniger von Jahr zu Jahr, denn der welsche Jäger wird nicht eher ruhen, bis nicht as letzte Zugvöglein, die letzte Schwalbe, ein Opfer seiner „Gastfreundschaft“ geworden ist.

Man sagt, die kleinen Vögel dienen den armen Italienern ur Nahrung, als Auflage der Polenta — aber die Armen aben die Mittel nicht, um Massenmorde auszuführen. Es ist ie Habsucht gewissenloser Spekulanten, vermögender Leute, die sich Jagdlizenzen kaufen; es ist die schändliche Genußsucht herz-loser Feinschmecker, die sich nicht schämen, selbst Schwalben zu essen, wodurch das himmelschreiende Treiben der Vogelsteller veranlaßt wird.

Ist es doch, als seien zur Zeit der Wanderzüge der Vögel die Menschen in den südlichen Ländern Europas und an der Nordküste von Afrika von bösen Geistern aufgestachelt, die lieb-lichen, gefiederten Wesen mit raffinirter Grausamkeit zu verfolgen und hinzumorden!

Wenn bei uns ein Schuljunge eine Meise mit einem Schlaghäuschen fängt oder ein roher Bursche im Walde eine Leimspindel aufstellt, so wird er bestraft; an den Schwalben, diesen der Mutter Gottes geweihten Tierchen, vergreift sich nicht einmal der Roheste — sie genießen volle Freiheit, und jeder-mann freut sich, wenn sie im Frühjahr, leider von Jahr zu Jahr in mehr gelichteten Scharen, kommen — und in Südtirol, in Dalmatien, Griechenland, besonders aber in Italien, sowie an der französischen Grenze fängt man sie ungestraft nach Hundert-tausenden!!!

Alle Mahnrufe, alle Zeitungsartikel, alle Reden in den Vereinen und verschiednen Tierschutzkongressen, alle Petitionen an die Regierungen und Parlamente, alles, alles war bisher fruchtlos; ein Abgeordneter im österreichischen Parlament hatte sogar den traurigen Mut, den Vogelmassenmord zu verteidigen, ohne daß ihn die allgemeine Entrüstung zum Schweigen ge-bracht hätte.

Und doch sind die kleinen Vögel nicht nur eine Zierde der Natur, erfreuen sie nicht nur durch Gesang und anmutiges Wesen jeden, der in unsrer materiellen Zeit noch für etwas andres Sinn hat, als Geld zu verdienen, sondern sie sind auch eminent nützlich, und ihre Vernichtung wäre eine furchtbare Kalamität für die Landwirtschaft. Die Oekonomen klagen schon jetzt bitter über die immer geringer werdende Anzahl der kleinen Vögel und infolgedessen über das schreckliche Ueberhandnehmen des Ungeziefers, dem in manchem Jahr ganze Kulturen zum Opfer fallen, und dem in keinerlei andrer Weise beizukommen ist, als durch die Schonung und Pflege der natürlichen Raupen-feinde, der gefiederten Insektenvertilger.

Aber ganz abgesehen von der Nützlichkeitsfrage bedenke und erwäge man doch, wie öde, wie traurig und einsam es in unsern Wäldern werden muß, wenn kein Singvogel mehr erscheint, wenn kein fröhliches Zwitschern mehr an unser Ohr schlägt!

Soll denn Gottes freie Natur, soll der liebe Wald, die buschige Anhöhe, soll Feld und Wiese gar nichts mehr sein als eine Fabrik, eine Werkstätte des leidigen Gelderwerbs? Soll denn alle Poesie, alles Herzerhebende und Herzerfreuende aus dem Leben verschwinden?

Ist es denn verständlich, daß nicht die ganze zivilisirte Welt sich erhebt, um die Ausrottung der kleinen Vögel zu ver-hindern? Ist es denn begreiflich, daß man so gleichgiltig gegen diesen über alle Maßen schändlichen Unfug sein kann?

Um eines fluchwürdigen Erwerbes willen, der überdies mit der Vernichtung der Vögel aufhören muß, sodaß man mit dem heuchlerischen Vorwand nicht kommen darf, es entginge den Vogelstellern der Verdienst, wird gegen die armen Tierchen in

einer Weise gewütet, die jedes noch nicht gänzlich erstarrte Herz mit Grauen und Entsetzen erfüllen muß.

Wenn aber alle Versuche, diesen entsetzlichen Greueln ein Ende zu machen, bisher scheiterten, wenn man nicht imstande ist, die Regierungen dahin zu bringen, daß sie wenigstens den Fang der Zugvögel mit Netzen, den Massenmord verbieten, wenn der längst auf dem Papiere stehende bilaterale Vertrag zwischen Italien und Oesterreich nicht zur Durchführung zu bringen ist, wenn das mehrmals im italienischen Parlament beantragte, ohnehin ziemlich harmlose Jagdgesetz immer abgelehnt wird, wenn internationale Konferenzen, wie die jüngst in Paris abgehaltne, resultatlos bleiben, wenn die Tierschutzvereine vergebens ihre Stimme erheben, die warnenden Zeitungsstimmen verhallen, wenn nicht einmal die empörte öffentliche Meinung einen Umschwung in dieser Hinsicht herbeiführen kann, was soll dann, ich frage betrübten Herzens, was soll geschehen, wie soll geholfen werden, wenn überhaupt noch Rettung möglich ist? Jedenfalls müßte bald geholfen werden; es ist die letzte Stunde!

Ach, ich habe mich bemüht, um einen Ausweg zu finden, um ein Mittel zu ersinnen, das zum Ziele führt. In einer Kongreßrede, die ich hielt, schlug ich einen **internationalen Frauenbund** vor, weil ich der Meinung bin, daß der Vogelmassenmord eingeschränkt werden könnte, wenn die große Mehrheit edeldenkender, warmfühlender Frauen in den verschiednen Kulturländern Europas sich zu einem Bunde vereinigten!

Allerdings müßten sie dann selbst mit gutem Beispiel vorangehen und der Mode, ihre Hüte mit den Federn von wertvollen Vögeln und mit Vogelleichen zu schmücken, entsagen. Denn auch um der Mode willen werden Millionen der zartesten, lieblichsten und farbenprächtigsten Vögel gefangen und denselben das Federkleid bei lebendigem Leibe abgezogen; die Kolibris, diese fliegenden Edelsteine der Natur, die Paradiesvögel sind einer nichtswürdigen Mode wegen bereits dem Aussterben nahe, der Reiher, sowie der Seeadler an der untern Donau, in Florida u. a. O. gar schon ausgerottet. Möchten doch die geehrten Damen die Statistik des Vogelmassenmordes beachten. Die Modekrankheit hat seit ihrem Bestehen gegen dreitausend Millionen Vogelopfer gefordert. In London wurden in vier Saisonmonaten gegen eine Million Vogelbälge, meist von Kolibris und Paradiesvögeln, verkauft. Diese Zahlen beweisen die Richtigkeit der Behauptung, daß die Ausrottung der schönsten Vogelgeschlechter eine Thatsache ist. Schon vergreift man sich an unsern einheimischen Vögeln, Finken, Lerchen, Stieglitzen und Meisen, da die exotischen Vögel immer weniger werden. Diesem Massenmorde müßte also ebenso entgegengetreten werden. Aber — ja aber! Wäre es denn wirklich wahr, daß die Frauen solche Sklavinnen der Mode sind, daß sie eher die gänzliche Vernichtung der zierlichsten und schönsten, gefiederten kleinen Sänger zuließen, als von dem Unfuge, Vogelfedern und Vogelleichen auf den Hüten zu tragen, abzustehen? Wäre es so, dann freilich — dann wäre alles umsonst und keine Hilfe möglich. Dann aber würde sich die gesamte Frauenwelt mit dem Fluche beladen, die Natur ihrer schönsten Zierde beraubt zu haben. Es widerstrebt mir jedoch, dies zu glauben. Noch hoffe ich, daß Einsicht, Edelsinn, Mitgefühl über rohe Gleichgiltigkeit, Hoffart und maßlose Eitelkeit den Sieg davon tragen werden. Noch hoffe ich, daß die Frauen sich besinnen, daß sie dessen eingedenk sein werden, daß sie die hochherzigen Trägerinnen edler Sitte und zarter Gefühle sind, sei[n] sollen. Zwar ist die Tyrannei der Mode furchtbar, aber s[ie] wird doch nicht unbezwinglich sein? Wenn in jedem Lande ein[e] Vereinigung edler, hochsinniger Frauen zustande kommt, die sic[h] dem Machtgebot der Mode in dieser Hinsicht nicht fügen, w[ie] dies im Deutschen Reiche bereits der Fall ist, wo sich schon ei[n] derartiger Frauenverein organisirte, so wird, so muß es bal[d] anders werden. Die schändliche Mode muß endlich aufhören. Man muß den Mut haben, zu fragen, mit welchem Rechte de[r] Damenwelt eine solche Abscheulichkeit, eine solche menschenent[-] würdigende Niederträchtigkeit aufgedrängt wird? Man muß de[n] Mut haben, nicht alles zu thun, was gewissenlose „Macher und „Macherinnen" der Mode vorschreiben.

Ich wende mich daher dennoch an die Frauen, weil si[e] allein helfen können. Ich wende mich an alle edlen, gefühl[-] vollen und besonders an die hochgestellten einflußreichen Damen, sie mögen in ihren Heimatländern Vereine gegen den, sei e[s] zu Mode-, sei es zu kulinarischen Zwecken in Szene gesetzte[n] Vogelmassenmord gründen, und wenn dies geschehen, dan[n] wollen wir alle diese Vereine zu einem internationalen Bund[e] zentralisiren.

Ich bitte um Mitteilungen, Vorschläge, Anträge und werd[e] nicht ermangeln, alles ins Werk zu setzen, was zur Erreichun[g] unsers Zieles notwendig ist. Diese Mitteilungen können an mi[ch] persönlich oder an das Präsidium des Tierschutzvereins, Wien, I Rauhensteingasse 4, gerichtet werden.

Wir wollen dann an solche Persönlichkeiten herantreten, di[e] unsre Wünsche zu erfüllen imstande sind. Ich denke, daß ei[n] Appell an die Oeffentlichkeit nicht spurlos verhallen, daß Peti[-] tionen an die hochherzigen Kaiserinnen von Oesterreich und Deutsch[-] land, an die Königinnen von England, Spanien und Italie[n] gewiß nicht fruchtlos sein werden. Wenn diese hohen Fürstinne[n] die ehrfurchtsvollen Bitten vernehmen, die von Tausenden un[d] Abertausenden der besten Frauen ihrer Länder an den Stufe[n] ihrer Throne wiederhallen, so werden sie ihr gewichtiges Wo[rt] in die Wagschale legen, und dann, ja dann wird geholfen werden.

Zu diesem edlen Werke nun können auch die Tierschut[z-] vereine helfend mitwirken, indem sie im Kreise der ihnen nah[e] stehenden Damen, unter ihren weiblichen Mitgliedern, di[e] Gründung von Frauenbündnissen anregen, eventuell Damen[-] komitees ins Leben rufen.

Ein Fonds aus eventuellen Mitgliederbeiträgen oder frei[-] willigen Spenden gebildet zu wirksamer Aktion wäre seh[r] wünschenswert. Doch wird sich erst aus den uns zugehenden Mitteilungen ergeben, in welcher Weise vorgegangen werden sol[l].

Wohlan denn! Ans Werk! „Der Worte sind genug ge[-] wechselt!" Nun wollen wir Thaten sehen, wir brauchen Thaten. Helfen wir alle zusammen; Gott wird unsre Arbeit segnen!

Nicht ungehört bleibe mein Aufruf, nicht unerfüllt mein[e] Bitte, die Bitte eines Mannes, der für die Leiden der Mensche[n] wie der Tiere sich trotz bitterer Erfahrungen ein warmes Her[z] bewahrt, der von dieser Erde nicht scheiden will, ohne in[s] Werk gesetzt zu haben, wozu sein Verstand, sein Gefühl, sein[e] innerste Ueberzeugung ihn drängt.

Edle Frauen aller Länder, hören Sie die Stimme, di[e] Ihnen zuruft: „Thun Sie ein gutes Werk, ein Werk de[r] Barmherzigkeit und echt weiblicher Güte, die Sie so wohl kleidet!"

Nikolsburg in Mähren, Weihnachten 1896

Karl Landsteiner,
inf. Propst und mährischer Landesprälat,
Ehrenpräsident des Wiener Tierschutzvereines

An die geehrten Leser dieser Schrift,

die mit dem Inhalt einverstanden und von gleichen Gefühlen beseelt sind, ergeht die innige Bitte, nach ihren Kräften zur Verbreitung derselbe[n] sei es durch Uebersetzung in eine fremde Sprache, sei es durch Vervielfältigung des Originals, durch öffentliche Vorlesung, Aufnahme in ei[ne] Zeitung oder in irgend einer andern, ihnen entsprechend erscheinenden Weise gütigst beizutragen. Besonders erwünscht wäre es, eine Uebersetzun[g] dieses Aufrufs in italienischen, spanischen, portugiesischen oder südamerikanischen Zeitungen unterzubringen.

Druck von Carl Marquart in Leipzig

Die Römischen sind also schon bald nach der Mitte
; Jahrhunderts, wie wir sehen, tüchtig eingetreten für
„segensreiche" Anstalt, unterstützt durch Pius IX. Sylla-
1864), in dem ja ausdrücklich der Kirche das Recht der
ndung weltlicher Zwangsmaßregeln zugeschrieben wird.
der Verhimmelung des Ketzermörders von Saragossa ist
eine ganze Anzahl Stimmen von zum Teil unglaublicher
t in den siebziger, achtziger und neunziger Jahren er-
en, darunter noch vor zwei Jahren (September 1895)
barbarischste von allen. Sie stammte aus dem Munde
hohen Geistlichen in Rom, Pater Pius a Langonio
Namen, und wurde in einer angesehenen zu Rom
inenden kirchlichen Zeitschrift, den Analecta Romana
ert. Alle, die die Inquisition verwerfen, werden „Söhne
Finsternis" gescholten, bespottet und verhöhnt, den Voll-
ern jenes Blutgerichts aber, besonders dem Thomas von
uemada, dem ersten Großinquisitor von Spanien, der
weniger als Zehntausend seiner Nebenmenschen lebendig
verbrennen lassen, wird ein „strahlendes und ehrwürdiges"
nken gewidmet, und zuletzt werden die „gebenedeiten"
men der Scheiterhaufen, die Spanien von der Ketzerei
nigt hätten, in schwülstiger Anrede gepriesen. In ganz
ichem Sinne hat sich im Jahre 1890 ein fanatisch-
isches Blatt in Spanien, das „Katholische Banner" in
celona, als das Gerücht durchs Land ging, die Inquisition
wieder hergestellt werden, „auf den Freudentag gefreut,
n die echten Katholiken, deren Herzen überquellen von
uben und Eifer, ihre Gegner in den Flammen der Inqui-
n sich krümmen und winden sehen könnten, wenn endlich
al die Ketzer wieder exemplarisch bestraft würden!" Daß
Spanien, dem klassischen Lande der Inquisition, wo ja
1826 der letzte Ketzer in Europa verbrannt worden ist,
e halb wahnwitzigen Ausbrüche der Glaubensraserei noch
te erschallen, ist ja am Ende begreiflich, so denn auch, daß
t im Jahre 1877 die Notwendigkeit der Wiederherstellung
Inquisition in einem eignen Buche weitläufig nachgewiesen
den ist, und zwar von einem Professor an der Universität
Madrid, Orti y Lara mit Namen. Er verlangt nicht nur
Notwendigkeit der Wiederherstellung im allgemeinen, sondern
h die aller damit verbundnen Greuel: Verbrennung der
er, Folter, Anzeige der Eltern durch ihre Kinder als
er bei Strafe des Scheiterhaufens für die Kinder im
le der Unterlassung, Ausrottung ganzer Familien! Daß
Inquisition eine „glorreiche" Anstalt der heiligen Mutter
che gewesen sei, legt der Professor ausführlich dar und
icht sich aufs stärkste gegen die von den „liberalen" Katho-
n nach Art des Bischofs Hefele aufgebrachten Ausflüchte
dem „staatlichen" Charakter jener Anstalt aus. Das Buch,
von dem päpstlichen Generalvikar von Madrid warm
pfohlen wurde, ist für die Jesuiten, namentlich die öster-
chischen, eine wahre Herzenserquickung gewesen. Hatte doch
ein bis zwei Jahre vorher einer ihrer Hauptkämpfer in
er Festung Innsbruck, der Universitätsvikar Pater Wenig,
Inquisition in einem eignen, unter dem falschen Namen
heophilus Philalethes" erschienenen Buche („Von der
itischen und kirchlichen Inquisition") hochleben lassen und die
desstrafe als die einzige Strafe bezeichnet, durch die das
rbrechen der Ketzerei hinreichend gesühnt werden könne. Nur
Jahr vorher hatte ein fanatisch-römisches Blatt in London,
Dublin Review, das Organ des Kardinals Manning, sich
t nur für die Todesstrafe der Ketzer, sondern auch für
e grausame Hinrichtung ausgesprochen mit ausdrücklicher Be-
ung auf die Heiligsprechung des Peter Arbuez.

Welche sittliche Verwirrung dieser Frevel Pius IX. ange-
tet hat, ersehen wir aus den bereits angeführten außerdeutschen
immen, leider aber auch aus den in unserm Vaterlande selbst
tgewordnen, unter denen vor allen Dingen die im Jahre 1890
chollene, damals mit so berechtigtem Unwillen aufgenommne
Kirchengeschichtsprofessors Schroers in Bonn hervorzuheben
die Inquisition sei ein segensreiches Institut von heil-
em Organismus und welterrettender Wirksamkeit. Aehnliche
ßerungen über die Notwendigkeit und Berechtigung jener
Anstalt als eines unentbehrlichen Gerichts der Kirche zur Be-
strafung des Verbrechens der Ketzerei haben in den letzten sechs
bis sieben Jahren andre römische Gelehrte und Priester in
Deutschland gethan, so der Geheimsekretär Dr. Esser des soge-
nannten „Friedensbischofs" von Breslau, der fanatischste Vertreter
der Hetzkapläne Hohoff, ein Jesuit Namens Blötzer. Wir können
des Raums wegen auf den Wortlaut jener Stimmen nicht ein-
gehen, haben aber mit ihnen noch lange nicht alle erschöpft.
Das zeigt die Bemerkung des Altkatholischen Volksblatts in
Bonn, die Zahl der modernen Inquisitionsschwärmer sei viel,
viel größer als man sich träumen lasse. Wir wollen daher zum
Schluß nur noch ein klassisches Zeugnis dafür anführen, daß
die römische Kurie und ihre Vorkämpfer wirklich von der Scheiter-
haufenlust noch im neunzehnten Jahrhundert heimgesucht werden,
jene bekannten Worte, die Bischof Hefele, als er sich noch nicht
dem Unfehlbarkeitsdogma unterworfen hatte, an einen der Haupt-
führer der Altkatholiken aus Veranlassung des ersten altkatho-
lischen Kongresses geschrieben hat:

> Es liegt nicht an dem Willen der römischen Kurie, daß für die Leugner des Unfehlbarkeitsdogmas nicht wieder die Scheiterhaufen aufgerichtet werden!

Was auch noch in unsern Tagen in Ländern möglich ist, wo Rom noch die Uebermacht hat, das hat ja zum Schrecken der Welt noch vor kaum zwei Jahren der in einer Stadt der Republik Mexiko veranstaltete scheußliche Ketzerbrand gezeigt, bei dem zehn „Ketzer" auf einmal in dem Gefängnis, wohin sie gebracht worden waren, von dem fanatischen Ortsrichter lebendig verbrannt worden sind! Der Kerker wurde zur Nachtzeit von dem Rasenden angezündet und die Armen darin zu Tode geröstet; das Volk aber tanzte um die verbrannten Ueberreste der so grausam Hingemordeten herum und starrte mit verzückten Augen zum Himmel, wähnend, die Ortsheilige, die heilige Maria von Guadeloupe, werde bald zum Lohne für das ihr gebrachte Opfer heruntersteigen.

Es ist ein düsteres Nachtbild von Barbarei und Verblendung unter dem Deckmantel des „Glaubens," das wir vor unsern Lesern auf Grund von zeitgenössischen Stimmen aufgerollt haben; das schwarze Gespenst steigt unheimlich und gefahrdrohend für die Zukunft aus ihm vor unserm geistigen Auge auf. Und die Nutzanwendung daraus für uns Protestanten? — Doppelt fester, enger und treuer Anschluß an Reich, Vaterland und evangelische Kirche! Calaminus

---

Frauenfrage und Christentum

Alle sozialen Fragen der Gegenwart sucht man in christliche Beleuchtung zu rücken und dadurch einen neuen höhern Standpunkt der Beurteilung für sie zu gewinnen. Nur die Frauenfrage scheint sich von den Beziehungen zum Christentum in den Kreisen ihrer eifrigsten Vertreterinnen fern zu halten. Auch auf dem Leipziger Kongreß hörten wir nichts davon, daß es bei einer Lebensfrage christlicher Frauen auch einen christlichen Gesichtspunkt für die Beurteilung giebt. Da sich diese ablehnende Haltung mit solcher Geflissentlichkeit wiederholt, muß man sich fragen: woher kommt das? Das Christentum ist nicht schuld daran. Wer seine Bibel nur einigermaßen kennt, weiß, daß die Frau keine unwürdige Stellung in ihr einnimmt. Jesus Christus hat die Frau, die zu seiner Zeit durch den Einfluß griechisch-heidnischer Sitten manches von ihrer frühern Stellung im jüdischen Volke eingebüßt hatte, wieder emporgehoben. Er verhandelt mit Männern wie mit Frauen über die höchsten Angelegenheiten der Seele; er giebt den Frauen die größesten Verheißungen, hält sie wichtiger Aufträge für wert und erscheint ihnen als der Auferstandne. Gleichsam als öffentliche Bestätigung gleichen Rechtes im Reiche Christi ergießt sich schließlich der Pfingstgeist in Erfüllung der alten Joelschen Weissagung über Männer und Frauen — da ist nichts von einer Herabsetzung des Weibes zu spüren. Und ebenso wenig sind die neutestamentlichen Frauengestalten überlebte Frauenvorbilder. Es ist wahr, sie dienten am liebsten in der Stille, aber wenn es nötig ward, traten sie auch öffentlich hervor und legten mutig

Zeugnis von dem ab, was ihr Herz erfüllte; sie waren großartiger Liebesopfer und ausharrender Treue fähig und, seit Jesus ihnen die Augen geöffnet, von einer Reinheit und einem sittlichen Ernst, daß die Heiden bewundernd ausriefen: Was für Frauen haben doch die Christen!

Vielleicht ist die ablehnende Haltung mancher ausgesprochen kirchlichen Kreise ein Grund, daß die Frauenfrage sich nicht gern an dem christlichen Maßstabe messen will. Mit dem bekannten Pauluswort von dem in der Gemeinde zum Schweigen verurteilten Weibe, das aus jüdisch-heidnischer Tradition zur Genüge erklärt ist, suchen solche Kreise weibliches Wirken in die engsten Grenzen zu bannen, ohne sich die Mühe zu nehmen, in den Kern der Sache einzudringen. Eine in selbständigem Beruf und dazu öffentlich arbeitende Frau erregt bei ihnen noch immer mißbilligendes Kopfschütteln und wird als etwas gegen natürliche und göttliche Schranken sich Auflehnendes angesehen. Aber die Bibel sagt nichts davon, daß eine Frau, die den Wirkungskreis in der Ehe nicht fand, zu einer Drohnenexistenz oder die Unbemittelte zu einem Hungerleben verurteilt worden sei. Es ist schriftgemäß, allem, was Gott geschaffen hat, volle Daseinsberechtigung zuzuerkennen. Dazu gehört das Recht, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben und ein durch ernste Pflichten geweihtes Leben zu führen. Den göttlichen Rechtsbrief besitzt die Frau in den Gaben und Kräften, mit denen sie ausgerüstet ist. Die Gleichnisse vom Haushalter, von den anvertrauten Pfunden u. s. w. verpflichten Menschen, also auch Frauen.

Ebensowenig ist es christlich, der Frau aus Rücksicht auf den Mann einen Beruf zu verweigern, weil dadurch die Konkurrenz noch größer werde. Das Sichselbstverleugnen und Opferbringen, auf das dann hingedeutet zu werden pflegt, liegt auf einem ganz andern Gebiet. Ein unnützes Leben führen trotz der vorhandnen Gaben, das heißt sich lebendig begraben. Nein, das Christentum sagt nichts gegen eine gesunde Frauenbewegung. Darum sollten die Frauen es nicht achtlos beiseite lassen. Mit ihm steht und fällt unsre Sache.

Wieviel Gewaltsames, Hartes, Verworrenes würde der Bewegung genommen werden, wenn man christlichem Geiste mehr Bahn schaffen wollte. Wieviel mehr Licht, wieviel mehr Wärme würde darin sein! Zunächst würde der erbitterte Kampf ums Recht vor näherliegenden Fragen zurücktreten. Die Frauenrechtlerinnen wollen neue soziale Verhältnisse, neue Berufe, neue Rechte, dann meinen sie, wird die Frau zu ihrer Würde, zu der ihr zukommenden Stellung gelangen. Christi Weg, neue Verhältnisse anzubahnen, war umgekehrt. Er brachte einen neuen Geist in die alte Form, er schuf ein Neues in dem Menschen, und dadurch geschah eine allmähliche Wandlung der sozialen Verhältnisse. In seinem Sinne lautet die Forderung an die ums Recht kämpfenden Frauen: Werdet neue Menschen, und was recht ist, wird euch werden! Innere Hilfe thut uns wahrlich vor allem not!

In dem engen Kreise des Hauses hat sich vielfach des Weibes Herz verengt. Dort ist jener Familienegoismus groß geworden, der sich mit dem Wohlergehen der Seinen begnügt, der keinen Gedanken und kein Gefühl für fremdes Elend und den großen Menschheitsjammer hat. Wenn man sich dazu noch den Luxus erlauben kann, durch bezahlte Hände die eigne Arbeit für die Angehörigen thun zu lassen, dann wird naturgemäß auch diese Familienliebe noch um einige Grade kälter, und es bleibt schließlich nur das eigne Ich mit seiner Engigkeit, Oede und Selbstsucht übrig, für das allein gelebt, auf das alles bezogen wird, ohne nutzbringende Thätigkeit, ohne Gefühl für die Verantwortlichkeit des Lebens. So sieht es bei den Einen aus. Bei den Andern ist das Ich erwacht, das sich bethätigen, das sich nach eigner Wahl und Neigung ausbilden und ausleben will, weil es ein Recht dazu in sich fühlt. Aber der Individualismus ist im letzten Grunde auch Egoismus, wenn er sich nicht weiter entwickelt. Weil die gegenwärtigen Verhältnisse solchen Frauen noch nicht genügenden Raum gewähren, sich nach ihrer Neigung zu bethätigen, und weil sie den „Uebergang vom Individualismus zum Sozialismus“ noch nicht gefunden haben, werden sie enttäuscht, verbittert und kämpfen sich günstigenfalls zur Resignation hindurch. Denken wir an bedeutende Fra[...] die das erreicht haben, was sie erstrebten und den ungün[...] Verhältnissen zum Trotz Großes ausführten, an Sonja Ko[...]lewsky und andre: wieviel Müdes und Resignirtes spricht [...] ihrer glänzenden Leistungen aus ihnen!

Das ist das Geschick der modernen Frau, die nichts [...] was sie über den Druck der Gegenwart hinaushebt. Das Chri[...]tum lenkt den Blick von außen nach innen. Es erkennt [...] Recht der eignen Individualität an, aber auch das der frem[...] Es giebt die Schranken der Verhältnisse zu, aber es erfüllt [...] schrankenloser Kraft, sich innerhalb dieser Schranken frei [...] fühlen, und statt des rücksichtslosen Wettkampfes in Sachen [...] Ehrgeizes und der Existenzfrage lehrt es einen fröhlichen W[...]eifer im Arbeiten, dessen letzter Zweck das schöne Dienet [...] ander! ist. Mit einem Wort: es schafft in Liebe getauchte P[...]sönlichkeiten, die nicht das Ihre suchen, Frauen, die den a[...] Helferberuf des Weibes in neuem Sinn zu Ehren bringen, [...] sich selbst, ihre Arbeit, jedes Plus ihres Erwerbes in den Di[...] der Andern stellen, der Nahen wie der Fernen. Solche P[...]sönlichkeiten zu werden, das ist das Dringendste, was die Fra[...] zu thun haben. Damit gestaltet sich uns die Frauenfrage zu[...] zu einer Erziehungsfrage, die bei dem heranwachsenden w[...]lichen Geschlecht ihre erste Beachtung und in der durch er[...] Selbsterziehung gereiften Persönlichkeit der Frau ihre Lös[...] finden soll. Ja Selbsterziehung vor allen Dingen, sonst komm[...] wir aus dem Oberflächlichen, Nichtigen und Kalten nicht hera[...] Das Christentum verlangt vor allem das Handanlegen an [...] selbst, wenn etwas gedeihen soll!

Was nun in zweiter Linie die Berufsfrage angeht, so [...] der christliche Gesichtspunkt sehr weit. Wer hindert uns, [...] Apostelwort: Erwecke die Gabe, die in dir liegt, auch [...] Frauen anzuwenden? Sie darf thun, wozu sie die Gabe [...] sie darf und soll ihre Fähigkeiten ausbilden und verwer[...] Weil ihre Hauptbegabung aber vor allem in ihrem Her[...] liegt, so ist das Gebiet dienender Liebe von der Ehe und [...]milie bis hin zu der großen Menschheitsfamilie das für [...] geeignetste Arbeitsfeld, das gottgewollte und gottgegebne. Da[...] hat sie ihre Gaben, ihr Verständnis, ihr Herz, und darin fin[...] sie volle Befriedigung, die sie über das Mutlose der Resignati[...] zu frischer Kraft und frohem Können führt. Und wer h[...] Arbeit haben will, kann sicher sein, sie zu finden. Es fe[...] daran nicht; es fehlt nur an Frauen, wie sie dazu nötig si[...] an solchen, die keine eigennützigen Ziele verfolgen und v[...] starker Liebeskraft sind. Für sie eignen sich alle Berufe, die [...] das Gebiet der Erziehung, der Armen- und Krankenpfle[...] gehören, auch Aemter in der Gemeinde- und Armenpfleg[...] die bisher bei uns nur von Männern ausgefüllt wurden, [...] an Frauen zu übertragen man nach englischem und amerik[...]nischem Vorgange jetzt die ersten Versuche macht. Auf diese[...] Gebiet gilt freie Konkurrenz mit dem Manne, so weit er dab[...] in Betracht kommt, oder vielmehr Gottes Gnade, die durch ve[...]liehene Gaben die beste Amtsvokation ausschreibt. Das Charism[...] entscheidet.

Und wunderbar, wie sich gerade in unsrer Zeit dieser Kre[...] erweitert, als wenn die Frau besonders darauf hingeführt werd[...] sollte, sich klar zu werden, daß hier ihre Kraft ruht. Auch d[...] äußere Mission braucht die Frau, ja sie braucht sie sogar a[...] Predigerin, ein Frauenberuf, der unsern deutschen Anschauunge[...] im allgemeinen noch so wenig sympathisch ist. Wenn die Fr[...] jedoch als Predigerin ein Bedürfnis wird, dann empfängt sie a[...] solche auch ihre Berechtigung. Das ist der Fall im Orien[...] Bei den dortigen kulturellen Verhältnissen ist Frauenthätigk[...] nicht nur im Sinne der Diakonie, sondern auch der Missi[...] und des Predigtamtes an den Geschlechtsgenossinnen am Platz, [...] notwendig. Der Gedanke ließe sich vielleicht überlegen, ob [...] nicht möglich sei, im Anschluß an die neuerdings entstand[...] Orient-Missionsgesellschaft oder den Herborner Diakonieverei[...] eine Vorbereitungsanstalt für Frauen ins Leben zu rufen, da[...]mit sie dort die nötige Anweisung und Vorbereitung finde[...] und nicht wie jetzt sich in alles erst an Ort und Stelle hinein[...]arbeiten müssen, wenn sie nicht gerade den Weg durch da[...] Kaiserswerther oder ein ähnliches Diakonissenhaus wählen.

Ein tüchtiger Charakter leistet Tüchtiges, und wer Tüchtiges istet, findet Anerkennung und Würdigung, er kommt zu seinem lecht. Wenn die Rechtsstellung der Frau gehoben werden oll — und vom christlichen Standpunkte läßt sich nichts dagegen einwenden —, so muß sich zuerst die öffentliche Meinung ber den Wert der Frau heben, und alte Vorurteile müssen berwunden werden. Das kann weder durch Wort und Schrift, och durch Kongresse geschehen, sondern allein durch die vollndete Thatsache tüchtiger weiblicher Persönlichkeiten und durch as allgemeine Heranreifen unsers Geschlechts zu künftigen rößern Zielen, damit eine kommende Zeit uns ihrer würdig ndet. Schon heute kann Niemand behaupten, daß man tüchtigen frauen, die sich bewährten, gewaltsame Schwierigkeiten in den Beg gelegt oder ihrer Art und Stellung Raum und Recht verirzt hätte.*) Wird hinter diesen Bahnbrecherinnen erst eine Schar ehen voll Pflichttreue und Liebeskraft im Dienste der Brüder, wird die Frau auch vor dem Gesetz ihr volles Recht finden.

Und schließlich noch eins! Was der Frauenbewegung hadet und sie in Mißkredit bringt, ist der Uebereifer, der anatismus ihrer extremen Verfechterinnen, die da kämpfen, ls ob das Höchste und Letzte auf dem Spiele stünde. Unser tztes Ziel liegt höher, liegt über allen irdischen Zeit- und ebensfragen in der Ewigkeit. Darum kann die Frauenfrage ir uns niemals den Anspruch erheben, die Frage ersten Ranges zu ein; sie ist wohl eine Lebensfrage, aber nicht die Lebensfrage. olglich kann sie mit Ruhe, Mäßigung und Geduld betrieben erden als etwas, das wachsen und reifen muß wie alles rdische, und das, wenn der Erfolg einmal ausbleibt, uns nicht leich um Alles bringt. Wie alle Arbeit legen wir auch diese, nserm Geschlechte zu helfen, daß es ein befriedigtes, durch rnste Pflichten geheiligtes und vor materieller Not geschütztes Dasein führen kann, in Gottes Hand, gewiß, daß er die Saat ur Ernte reifen lassen wird, wenn wir sie in seinem Sinne usgestreut haben.

Ottilie Adler

Moderne Kunst und München 1897

2

Die religiöse Kunst steht dieses Jahr unter dem Zeichen er beiden bedeutendsten Künstler der Sezession: Fritz von Uhde nd Franz Stuck. Der Gemütvollere, dem religiösen Gehalte es Stoffes mehr gerecht Werdende ist Uhde, und ein Vergleich eider im Ehrensaal der Sezession hängenden Bilder ist sehr nteressant. Die Kunst Uhdes ist gut deutsch, und ich möchte agen: mehr protestantisch. Sie abstrahirt gern vom Heiligenchein und führt uns wahre Menschen vor Augen, die zu em Gottessohn nicht mit der mystischen Bigotterie des Kathoizismus, sondern mit freien, ehrlichen, menschlichen Augen mporschauen. Die Kunst Stucks ist gewaltig, aber ihr trenger Stil hat etwas Manierirt-Katholisches, Kategorisches. Darum wird das an die Tradition gewöhnte Auge sich mit der Kunst Stucks schneller befreunden als mit der Uhdes; denn Uhde ist moderner und viel radikaler als Stuck. Stucks Gestalten sind der Antike nachgefühlt, Uhdes Gestalten und Gesichter ind gut germanisch, blond, blauäugig und unstilisirt, direkt aus em Leben genommen. Und so scheinen die Sympathien auch ür Uhde im Wachsen zu sein. Die Antipathie gegen ihn war a auch dem wohl begreiflich, der schon länger für ihn eingeommen war. Immer wieder begegnet uns etwas in seinen Bildern, das uns nicht gefällt, immer wieder muß man ihm twas verzeihen. Aber das Ziel, das er sich steckt, ist auch so himmelhoch, und Pinsel und Hand sind doch allzumenschliche Werkzeuge. Den menschgewordnen Gottessohn als Menschen mit reiner Menschlichkeit in dieses Leben hereinzustellen, mit heutigen Menschen in unsern Gewändern, an Gebärden als ein Mensch erfunden, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, ohne Gestalt und Schöne: da ist die Gefahr, um einen Ton u tief zu greifen, doch gar zu groß, und der Verdacht der Profanirung gar zu nahe. Und doch sollten gerade die massiven Biblizisten mit Uhde zufrieden sein!

Seine vorjährigen Bilder: „Die Predigt am See," jene friedliche Abendstimmung und jene lauschenden Mädchengesichter und das andre: „Christus und Nikodemus," jener intelligente, moderne Ratsherr im schwarzen Talar und der Meister in Israel, der hinaus in die Nacht nach den ewigen Sternen hinaufdeutet, das waren ergreifende Bilder, die uns über alle Reflexion erhoben, ob es vor Zeiten wirklich so war. Es waren so menschenmögliche Vorgänge, mit solch pietätvoller Weihe der Leinwand anvertraut, daß man von Stolz erfüllt sein konnte, daß gerade ein deutscher Maler es gewagt hat, diese Konsequenzen der Realistik für die religiöse Kunst zu ziehen, und auch diesmal wieder haben wir uns vergeblich bei den Ausländern umgesehen nach einer derartigen originalen Neubelebung der religiösen Kunst im modernen Stile. Man wird dabei unwillkürlich daran erinnert, daß gerade die Deutschen das Organ zur Reformation in religiösen Dingen haben.

Uhde ist in seiner Modernisirung der Christusgestalt und seiner Umgebung doch im allgemeinen nicht zu weit gegangen, und gerade bei seinem diesjährigen Bilde „Die Himmelfahrt Christi" scheint es uns fast, als wollte er durch eine möglichst dezente Farbe der Gewänder den Blick ganz von dieser formellen Frage ablenken und alles auf den geistigen Ausdruck seiner Gestalten konzentrirt wissen. Wer nicht ausdrücklich darauf Acht hat, denkt gar nicht daran, ob die Jünger modern gekleidet sind oder nicht. Und eben das scheint mir das Meisterstück zu sein, wenn es gelingt, alles Aeußerliche so selbstverständlich darzustellen, daß es unbemerkt bleibt. Darum ist ja Lenbach der unerreichte Meister, weil er das Charakteristische, das Geistige ganz in den Vordergrund zu rücken weiß, wobei das Interesse ganz verschwunden ist, wie der Repräsentant des Porträts seinen alten Adam ausstaffirt hat, und wenn wir bei andern Porträts die vorzügliche Zusammenstimmung der Farben auf Gesicht und Gewand zuerst bewundern, so ist das schon ein künstlerisches Defizit. So ist auch die Zeit der historisch echten Kostümirung von den großen Meistern überwunden, und eine „Flucht nach Aegypten," die Joseph als Beduinen darstellt, konnte mich nur noch als historische Rarität interessiren.

Feinen, künstlerischen Takt hat Uhde auch dies Jahr wieder gezeigt und Christum in einen einfachen Leibrock gehüllt, den man für das Urkostüm halten möchte. Und den wundersamen Schweden Skredsvig, der voriges Jahr Christum als schwarz gekleideten Wanderprediger gezeigt hat, hat Keiner nachgemacht. Uhde hat sich dies Jahr an den höchsten Stoff herangewagt, an die Darstellung der Himmelfahrt Christi. Wir sollten glauben, daß seiner Realistik dieser Stoff ferne läge, aber schon einmal hat er uns den Auferstandnen gemalt in seinem geistvollen Bilde: Noli me tangere! Dort ist ihm das geheimnisvolle Wesen des Auferstandnen eher noch besser gelungen. Man wird Uhde wohl unrecht thun, wenn behauptet wurde, es sei ihm bei der Himmelfahrt mehr um die dramatisch bewegte Gruppe der Jünger zu thun gewesen, als um die Person des Auferstandnen. Beide Teile sind gleich liebevoll behandelt. Es scheint, als habe Uhde den Wundervorgang der Himmelfahrt in einen möglichst vollziehbaren Vorstellungskreis rücken wollen, und in der That, diese Himmelfahrt steht unserm Herzen viel näher, als die traditionelle Darstellung mit ihrem offnen Himmel, ihren theatralischen Jüngergruppen und den fliegenden Gewändern Christi. Ich habe schon gesagt, daß uns fast an jedem Bilde Uhdes etwas nicht gefällt. So auch hier. Der Künstler wollte uns offenbar das Aufgehobenwerden, die Passivität Christi sinnlich anschaulich machen, und so lehnt sich Christus mit dem rechten Arm an eine Wolke; diese zu realistische Sprache stört, ganz abgesehen von der unschönen Linie des Armes. Um so ergreifender wirkt aber die Komposition als Ganzes angeschaut in ihrem sonnigen Himmelslicht. Die alten Meister stellen den Vorgang zeitlich etwas später dar. Christus hat sich schon nach dem Himmel erhoben und schwebt hoch über seinen Jüngern. Uhde erfaßt den ersten Moment der Erhebung gen oben; kaum eine halbe Manneshöhe schwebt er, von sonndurchglänzten Wolkennebeln umfangen und getragen, dem blauen Himmel zu, der durch die flutenden Nebelwogen bricht. Die Jünger umringen den Herrn, sie könnten sein Gewand noch erfassen, aber mit

*) Das ist doch zu optimistisch gesagt. D H

heiliger Scheu sind sie die überraschten Zuschauer des wunderbaren Ereignisses. Ein Gemisch von Freude und Abschiedsschmerz schaut aus ihren Augen.

Die Jünger sind lauter Charaktergestalten, leidenschaftliche Typen, nicht so beschränkte Köpfe, wie teilweise auf Uhdes Abendmahl. Die Bewegung der Hände und Arme erinnert an Tizians „Assunta" in Venedig, ist aber abwechslungsreicher und dezenter. Und die Charaktertypen sind fein abgewogen. In nächster Nähe kniet Petrus, nicht der Felsenmann des Katholizismus, obwohl der Raffaelsche Typus anklingt. Der Petrus Uhdes ist ein Mann mit ängstlich gerunzelter Stirn, mit einem unsichern, unbeständigen, ja weichen Zug im Gesicht, es ist der historische Petrus. Bei Petrus sehen wir im Vordergrund eine markige Gestalt, ruhig den Vorgang betrachtend, es ist, als müßte er wieder zweifeln, der unglückliche Thomas. Hinter Thomas, ganz im Vordergrund des Bildes kniet eine Frauengestalt, leidenschaftlich beide Hände an die Wangen gepreßt, schmerzvoll schaut sie der Lichtgestalt nach, die einen hellen Schein auf das edle Frauengesicht wirft. Diese eine Frauengestalt umgiebt ein holdseliger Adel des Fühlens, frei von der Sentimentalität der traditionellen Magdalenen und Marien, ein Weib, die gelebt und geliebt, die ihr Leben und ihre Weltanschauung in sich abgeschlossen hat, nur einem großen Gedanken sich weihend, das Ideal edelster Weiblichkeit. Hätte uns Uhde nur dieses Weib gemalt, es wäre das erfreulichste Kunstwerk der ganzen Ausstellung, denn es ist nicht bloß das Weib von Gefühl, sondern auch von Geist, nicht eine Pietà starrer, mysteriöser Orthodoxie, sondern eine echt protestantische Figur. Ueber ihr steht ein junges Weib mit derben Zügen und leidenschaftlich ausgebreiteten Händen, dort der Adel, hier das Volk, beide nach dem einen Heiland aufschauend, ein Symbol sozialer Versöhnung, das dem Beschauer sich nahelegt, auch wenn der Meister es nicht beabsichtigt haben sollte. Es ist ja das Recht jedes Beschauers, ein Bild sich selbst auszulegen und zu deuten, und echte Werke, Werke einer wahren Ideenkunst geben nicht nur zu schauen, sondern auch zu denken. — Rechts, neben Christus ist noch ein dritter weiblicher Typus: eine Mühselige und Beladne, ein schwerer, angstvoller Glaube, der immer wieder zu verlieren fürchtet, was er doch einmal gefunden. Vor dem Weibe aus dem Volke steht einer mit dem Gesichte des Edelmanns, mit still glühender Energie, es mag Johannes sein, dem das Herz schier zerspringen will in der Brust, die er mit beiden Fäusten zusammenpreßt: er möchte mit. — Und sie möchten alle mitziehen; die leuchtenden Augen sagen es, und des Heilands wehmutsvoller, segnender Blick möchte uns fast sagen: ich bliebe gern, aber ich muß zum Vater. Ein Kritiker hat gesagt, durch diesen menschlichen Zug verliere das Ganze an Größe der historischen Thatsache. Nach Johannis 14—16 nach den Abschiedsreden können wir uns gut Christum denken, wehmütig scheidend, von persönlicher Liebe und dem Bewußtsein kommender Not seiner Jünger überwältigt, ohne daß damit der großartige Gedanke des Hinweggenommenseins zum Vater verkürzt wird. Eher ließe sich daran Anstoß nehmen, daß auf dem bleichen Antlitze des Herrn noch die Spuren der Todespein liegen, aber aus den Wolken bricht der Sonnenstrahl in den dunkeln Nebel, als der erste Gruß des Vaters vom Himmel, und hüllt des Gottessohnes weißes Gewand in das ahnungsvolle Licht himmlischer Herrlichkeit, und dasselbe Licht verklärt die wehmütigen Menschenkinder, die der Herr „Waisen lassen" muß und doch nicht vergißt. In warmen, satten, fein abgewogenen Tönen schaut uns das Bild entgegen, das wir immer lieber gewinnen, je öfter wir zu ihm zurückkehren aus dem Getümmel der andern paar tausend Bilder.

Aber wir glauben, daß Uhde noch tiefer dringen kann mit den Mitteln seiner Kunst. Denn der Christuskopf scheint mir immer noch nicht das Höchste zu sein, was Uhde will. Gegen den Kopf Christi auf dem letzten Bilde: „Predigt am See" ist dieser Kopf bedeutend feiner und geistvoller; aber die Nase à la Zeitblom will mir immer noch nicht recht in die edle Weise des Ganzen hereinpassen. Einen recht unwürdigen Eindruck aber hat mir die Umgebung des großen Bildes gemacht — links ein seelenloses, modernes Weltkind in rotem Kleid und

Sommerhut und rechts zwei nackte Sklavinnen. Oder wollte die Hängekommission stillschweigend dem Publikum den Unterschied zwischen Kunst und Scheinkunst zu Gemüte führen?

D. K.

Bücher und Schriften

(Schriften für das deutsche Volk) herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte.

Nr. 30: Was Luther ins Kloster hinein- und wieder hinausgeführt hat. Von Dr. H. von Schubert, Professor in Kiel. 10 Pfg.

Nr. 31/32: Reformation und Revolution. Der deutsche Bauernkrieg und Luthers Stellung in demselben von R. W. Solle. 10 Pfg.

Halle a. S., Kommissionsverlag von Max Niemeyer.

Man hat es den „Schriften für das deutsche Volk," die der Verein für Reformationsgeschichte zur Weckung und Stärkung des evangelischen Bewußtseins durch Vergegenwärtigung geschichtlicher Vorgänge aus der Reformationszeit in kleinen Heften herausgiebt, nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß ihre Verfasser vielfach in Wahl und Behandlung ihrer Stoffe nicht glücklich waren. Wer unserm Volke die große Begebenheit der Reformation zu lebendigem Verständnis bringen will, der darf ihm nicht lokalgeschichtliche Vorgänge, und wären sie noch so fein ausgearbeitet, vorführen, sondern muß im Mittelpunkte der Geschichte stehende für die ganze Bewegung charakteristische und wirksame Momente in plastischer Anschaulichkeit schildern. Von großen Gesichtspunkten ausgehend muß er mit geschichtlicher Treue persönliche Wärme verbinden, der Leser muß Sympathie gewinnen für die Persönlichkeiten, die er kennen lernt, dann ist das Interesse geweckt, und die Wirkung bleibt nicht aus.

Die beiden für das Jahr 1897 herausgegebnen „Schriften für das deutsche Volk" sind in dieser Hinsicht äußerst glücklich gewählt, um ihren Zweck zu erfüllen. Namentlich das erstgenannte Büchlein. Es ist ein Hochgenuß, es zu lesen. Leicht, frisch und anmutig fließt die Sprache, die Fremdwörter sind so verdeutscht, daß sie jedermann verstehen kann, keine Spur zeigt sich von der deutscher Gelehrsamkeit leicht anhaftenden Schwerfälligkeit. Durch eine Fülle von kleinen, anschaulichen Zügen wird die Darstellung belebt, ohne an ihnen haften zu bleiben, sondern fortführend zu dem großen Gedanken, daß die göttliche Vorsehung unsern Luther uns gab, und daß die Persönlichkeit nie in der Gesetzmäßigkeit der Geschichte aufgeht, sondern daß stets ein Rest bleibt: die gottgegebne individuelle Anlage. Man muß scharfe Augen haben, um überhaupt zu bemerken, welches kirchengeschichtliche Material in dieser Schrift innerlich verarbeitet ist, so gewandt ist das aus dem Schachte der Wissenschaft herausgeholte schwere Gold umgesetzt in handliche Münze. So aber müssen Volksschriften im edelsten Wortsinne beschaffen sein. Möge man denn nun auch nicht versäumen, sie zu lesen; man nehme jenes Büchlein mit in die Gemeindeabende und bringe seinen Inhalt der Gemeinde nahe, oder lese es daheim am Familientische.

Fast dramatisch entrollt sich vor unserm Auge die Handlung in Solles „Reformation und Revolution." Ein erster Abschnitt: „Ursachen und Vorboten der Revolution" giebt die Exposition. Dann folgt gleichsam als zweiter Akt das erste Losbrechen der Bewegung in Oberschwaben, die dann immer weiter um sich greift, bis in der Aufstellung der Memminger zwölf Artikel, der offnen Anfrage der Bauern an Luther und den Plänen der Reichsreform der Höhepunkt der Handlung erreicht ist. Die Lage hat sich zu den Fragen zugespitzt: Wird es gelingen, die Revolutionspartei zur Partei der Reform umzugestalten? Werden es die Bauern sein, die die langersehnte Reformation an Haupt und Gliedern bringen? Und welche Rolle wird die neue von Luther getragne religiöse Bewegung dabei spielen? Wird man es vermögen, die in Luthers Schrift an den christlichen Adel genial angedeuteten kirchenregimentlich-politischen Reformgedanken nun auch praktisch fruchtbar zu machen? Wird z. B. die freie Pfarrwahl der Gemeinden, die Abschaffung der Zehnten und der Leibeigenschaft sich durchsetzen? Infolge der Gewaltthaten der Bauern in erster Linie und des energischen Eingreifens der Fürsten löst sich die Frage zu Ungunsten der Reform; in rascher Folge werden die Bauernscharen zersprengt, und so stehen wir im fünften Akte, am Schlusse des Dramas, nicht nur wiederum auf der Stufe, auf der die Handlung begann, sondern noch eine Stufe tiefer: die Lage der Bauern ist eine noch schlimmere geworden, die Fürstenmacht ist gestiegen, sie tyrannisirt die Bauern und hat das schon seit langem im Sinken begriffne Rittertum zugleich mit den Bauern niedergeworfen, und die schlimmste Folge: die religiöse Bewegung der Reformation hat ihre Popularität verloren. Sie war — eine verheißungsvolle Entwicklung — im Begriff, Volkssache zu werden, nun wird sie zur Fürstensache eingeengt.

Die spannende Handlung wird durch scharf gezeichnete Persönlichkeiten belebt, die edlern Figuren eines Florian Geyer, Wendel Hipler u. a. heben sich ab von den dunkeln Gestalten eines Münzer, Jäcklein Rohrbach. Den dramatischen Hintergrund der Vorgänge auf der Bühne bildet die Bewegung der Reformation, an ihrer Spitze Luther, dessen gewaltige Schriften zweimal entscheidend in die Handlung eingreifen. Der Verfasser führt mit Recht gegen Janssen den Nachweis, daß der Reformator nicht seine Ansichten nach der Fürstengunst gebildet habe, d. h. später verwarf, was er anfangs billigte, sondern von Anfang an

wesentlichen jene Bewegung der Bauern als dem Evangelium zu-
der erkannte. Er verhehlt aber nicht, daß Luther ein rechtes Ver-
ndnis für die sozialen Nöte der Bauern abging, und sucht ihn darin
verstehen. Auch an andrer Stelle ist die Polemik gegen Janssen
icklich, nur geht der Verfasser darin zu weit, daß er den Bauernauf-
nd ohne jeglichen Einfluß der reformatorischen Bewegung entstehen
ßt. Man wird doch sagen dürfen, daß ohne die Geistesbewegung der
formation die Bauernrevolution nicht 1524 ausgebrochen wäre. Dem
ht nicht entgegen, daß erst 1525 die religiöse Motivirung der poli-
chen Forderungen der Bauern urkundlich auftaucht. Es kommt in den
kunden mit Bewußtsein zum Ausdruck, was bisher neben anderm mit
nterlief, noch ohne klar erkannt zu sein, darum aber doch vorhanden
r. Zu S. 13 ist zu bemerken, daß Luthers Polemik gegen den Wucher
cht lediglich durch die schlimmen Zustände, sondern gleichzeitig durch
s traditionelle Festhalten am kanonischen Recht, das das Zinsnehmen
rbot, bedingt ist. W Köhler

Quittung

Für die vom Hochwasser Betroffnen in Sachsen und Schlesien: 7 Mk. aus der Gemeinde Rhüden am Harz; 22,30 aus der Gemeinde amme-Bochum; 5 von O in F; 3 von A, Fürstenau.

Für die vom Hagelschlag Betroffnen in Württemberg: 5 Mk. on O in S.

Für die armenischen Waisen: 21 Mk. aus der Gemeinde Groß-wolde in Ostfriesland; 16,69 aus der Gemeinde Hersfeld, sechste Sendung m Ganzen 466,69 Mk).

Für die Hungernden in Indien: 2 Mk. aus der Gemeinde ersfeld. Herzlichen Dank! D H

Zur Beachtung

Wir bitten um ungesäumte Erneuerung des Abonnements. Mit der vorliegenden Nr. 39 schließt das dritte Quartal. Nr. 40 vom 7. Oktober, die erste Nummer des vierten Quartals, wird als **Probenummer** in stärkerer Auflage gedruckt und ist in beliebiger Anzahl unentgeltlich durch die Verlagshandlung zu beziehen. D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 39 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Aufruf
zum Besuch eines sozialwissenschaftlichen Kursus in Karlsruhe vom 4. bis 8. Oktober

Die evangelisch-soziale Konferenz für Württemberg und die evangelisch-soziale Vereinigung für Baden veranstalten vom 4. bis 8. Oktober dieses Jahres im großen Auditorium der technischen Hochschule in Karlsruhe einen sozialwissenschaftlichen Kursus. Wie die vorausgegangnen Berliner Kurse des Evangelisch-sozialen Kongresses, wird auch dieser Kursus einen wissenschaftlich informatorischen Charakter tragen. Er wird dabei aber auch auf die bei der selbständigen Entwicklung des Südens vielfach eigenartigen Verhältnisse der süddeutschen Länder Rücksicht nehmen. Wir laden sozial interessirte Männer und Frauen jedes Standes und ohne Unterschied des Bekenntnisses zur Beteiligung an diesem Kursus freundlichst ein. Zur Deckung der Unkosten wird eine Teilnehmerkarte ausgegeben, die gegen Einsendung von 3 Mark durch Herrn Pfarrer Dieterich in Holzheim (Württemberg), Stadtpfarrer Dr. Lehmann in Hornberg (Baden), Vikar Wolf in Straßburg i. E. (Am Roseneck 19), Realgymnasiallehrer Pfarrer Waitz in Darmstadt, Pfarrer Schäfer in Speßbach (Pfalz), Pfarrer Lenz in Kirchheimbolanden oder die Braunsche Hofbuchhandlung in Karlsruhe zu beziehen ist, an welch letzterer Stelle auch Auskunft über Wohnungen erteilt wird.

Für Beschaffung nicht zu teurer Logis in geeigneten Gasthäusern wird ein Lokalkomitee besorgt sein.

Der Ausschuß der evang.-sozialen Vereinigung für Baden
Der Ausschuß der evang.-sozialen Konferenz für Württemberg

Eisenach!

Eröffnung pünktlich 4 Uhr, Montag den 11. Oktober. Am Abend wird eine wichtige praktische Frage zur Verhandlung kommen, desgleichen am Schluß der Dienstagsversammlung.

Soeben erschien in meinem Verlag:
Dr. Ernst, Pastor, Der „moderne" Theologe und das prakt. Amt. 1 M. enth. u. a.: 3. Das Anrecht d. Gemeinde auf d. theolog. Stellung d. Pfarrers. — 4. Die Stellung des „modernen" Pfarrers zum „Gemeindeglauben". — 5. Der „moderne" Pfarrer und die heil. Schrift. — 6. bis 9. Der „moderne" Pfarrer als Prediger, Liturg, Katechet, Seelsorger.
Dr. Brückner, Pastor, Die Komposition des Buches Jesaias, Kap 28—33. 1,50 M.
J. Krause, Verlag, Halle a. S.

Demnächst gelangt zur Ausgabe:
Antiquar.-Katalog 25. Bibliothek des † Herrn Pastor Schröter, Brükken bei Sangerhausen, Mit-Recensent d. Eger'schen Litteraturberichts. Derselbe wird enthalten: I. Theolog. Gesamtwerke. II. Wissenschaftl. Theol. III. Philosophie, Pädagogik und Relig.-Unterr. IV. Seelsorge d. Geistl. in u. außer d. Amt. V. Predigten. VI. Socialwissenschaften. VII. Rom, Röm. Frage, Jesuitismus.
Auf Wunsch sende ich Interessenten die einzelnen Bogen nach Erscheinen.
J. Krause, Antiquariat, Halle a. S.

Für eine höhere Privatschule in der Nähe Göttingens wird zum 15. Oktober d. J. ein Kand. theol. oder phil. gesucht. Freie Station mit Wohnung und 750 Mk. Meld. erb. an die Exped. d. Bl. unter G. L.

Gottes Güte schenkte uns heut einen gesunden Sohn.
Domslau, am 24. Septbr. 1897.
Pfarrer Lic. theol. H. Berger und Frau.

☛ Für Jedermann von höchstem Interesse!

Das Buch Jesus
Die Urevangelien. Neu durchgesehen, neu übersetzt, geordnet und aus den Ursprachen erklärt von **Wolfgang Kirchbach.** Oktav-Ausg. 184 S. 1,50 M., eleg. geb. 2,25 M. Volks-Ausg. 156 S. gebdn. 70 Pf.

Was lehrte Jesus?
Zwei Urevangelien. Von **Wolfgang Kirchbach.** 256 S. Oktav 5 M., eleg. geb. 6 M.
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhdl. Berlin SW. 12.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Tuch u. Buckskin
Ueberzieher-, **Cheviot-** und **Kammgarnstoffe** in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés**, hochfeine Qualitäten, sowie **Altar-** und **Kanzeltuch**, reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet direkt an Private zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.
Theodor Herrmann
in Sagan Nr. 34 (Schlesien).

Soeben erschien:

Israelitische und jüdische Geschichte
von **J. Wellhausen.**
3. Ausgabe. Preis M. 9.—, geb. M. 10.50.

Die vier kanonischen Evangelien
nach ihrem ältesten bekannten Texte.
Uebersetzung der syrischen im Sinaikloster gefundenen Palimpsesthandschrift
von **Adalbert Merx.**
Preis M. 5.—.

Verlag von Georg Reimer in Berlin.

Transparente Bilder aus dem Leben Jesu

(Größe mit Gerüst: 4,30 m hoch und 4,50 m breit), in Sachsen, Thüringen und Preußen mit großem Erfolge vorgeführt, sind für diesen Winter unter günstigen Bedingungen auszuleihen. Näheres bei
P. Dr. Koch,
Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig.

Versammlung von Freunden der „Christlichen Welt"
in Campe vor Stade, Georgs Gasthaus,
Dienstag, 12. Oktober, morgens 11 Uhr. Referat: Testimonium spiritus sancti internum. Freunde der „Christlichen Welt" sind willkommen.

Die von H. Brigl begründete

Tägliche Rundschau

Unparteiische Zeitung für nationale Politik

ist seit 17 Jahren das Lieblingsblatt der gebildeten nationalen Kreise Deutschlands. Unabhängig nach allen Seiten, vornehm im Tone und sachlich im Urtheile, sucht sie klärend und sammelnd für die **Ideale des Deutschthums** zu wirken, wobei ihr bisher namentlich der Beifall jener Gebildeten im reichen Maße zu Theil geworden ist, die gewohnt sind, mit **eigenem, unbefangenem** Urtheile an die Tagesfragen heranzutreten.

Ihre **tägliche Unterhaltungsbeilage** bringt nur Originalbeiträge bester deutscher Schriftsteller und gilt als die erste ihrer Art in Deutschland.

Bezugspreis 5 Mk. vierteljährlich.

Probenummern werden sofort nach Bestellung umsonst und postfrei gesandt von der

Geschäftsstelle der Täglichen Rundschau,
Berlin SW.
Zimmer-Straße 7, I.

Handkommentar z. Alten Testament.

In Verbindung mit

B. Bäntsch, Fr. Bäthgen, G. Behrmann, K. Budde, B. Duhm, W. Frankenberg, F. Giesebrecht, H. Gunckel, R. Kittel, R. Krätzschmar, M. Löhr, E. Siegfried und **C. Steuernagel**

herausgegeben von

Prof. D. **W. Nowack** in Strassburg i. E.

Soeben neu erschienene Bände:

Die kleinen Propheten, übersetzt und erklärt von W. Nowack. Mk. 8, Halbfrzbd. Mk. 9.80.

Die Psalmen, übersetzt u. erkl. v. Fr. Bäthgen. **2. verb. Aufl.** Mk. 8, Halbfrzbd. M. 9.80.

Preise: **d. gesamte Herateuch ca. 18 Mk.** / **alle poetischen Bücher ca. 20 Mk.** / **alle prophet. Bücher ca. 29 Mk.** — **1898 vollständig.** Mit eigner Uebersetzung auf jeder Seite.

„Bisher lauter Treffer und Kernschüsse" sagt soeben die Theol. Lit. Ztg. (Nr. 15) von unserm Handkommentar, und für die Richtigkeit dieser Behauptung spricht, daß schon jetzt die Psalmen in 2. Auflage erscheinen.

Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, 1) daß dies **Werk die Anschaffung einer fremden Uebersetzung überflüssig macht,** da hier Kommentar und eigne vollständige Uebersetzung in engster harmonischer Verbindung stehen, — 2) **daß unsre Hauptteile zusammen nur ca. 67 Mk. kosten werden, trotzdem sie einen erheblich größern Umfang als der gesamte** Kurze Hand-Commentar **aufweisen, 3) daß sie zum großen Teile fertig vorliegen und in kürzester Zeit (1898) abgeschlossen sein werden. — Ausführliche Prospekte kostenfrei.**

Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Reden und Aufsätze

von

Gustav Rümelin,

† Kanzler der Universität Tübingen.

Klein 8. 1889. M. 3.20. In Ganzleinwand gebunden M. 4.20.

Inhalt: I. Reden: Ueber den Begriff eines sozialen Gesetzes 1867. — Ueber Hegel 1870. — Ueber das Rechtsgefühl 1871. — Ueber den Begriff des Volkes 1872. — Ueber die Lehre von den Seelenvermögen 1873. — Ueber das Verhältnis der Politik zur Moral 1874. — Ueber die Reichsoberhauptsfrage. Frankfurt 1849. — Rede zur Feier des Geburtstages des deutschen Kaisers 1874. — II. Aufsätze: Zur Theorie der Statistik I. 1863, und II. 1874. — Ueber den Begriff und die Dauer einer Generation. — Ueber die Malthus'schen Lehren. — Stadt und Land. — III. Kleine Betrachtungen und Bekenntnisse vermischten Inhalts. 1) Allerlei: Menschliche Lebensdauer. — Der Militäraufwand. — Die Oekonomie der Aemter. — Moralstatistik und Willensfreiheit. — Furcht und Mitleid in der Tragödie. — Zu Hermann und Dorothea. — Einteilung der Universalgeschichte. — Strauß. — 2) Wider den neuen Glauben. — 3) Wider die Formeln des alten Glaubens.

Neue Folge.

Klein 8. 1889. M. 4.60. In Ganzleinwand gebunden M. 5.60.

Inhalt: I. Reden: Ueber den Zusammenhang der sittlichen und intellektuellen Bildung 1875. — Ueber einige psychologische Voraussetzungen des Strafrechts 1876. — Festrede zur Verkündigung der Ehrenpromotionen beim Universitäts-Jubiläum 10. August 1877. — Ueber die Arbeitsteilung in der Wissenschaft 1877. — Ueber Gesetze der Geschichte 1878. — Ueber das Wesen der Gewohnheit 1879. — Ueber die Idee der Gerechtigkeit 1880. — II. Aufsätze: Zur katholischen Kirchenfrage. — Ueber den Wahlmodus für den Reichstag. — Eine Definition des Rechts. — Erinnerungen an Robert Mayer. — Altwürttembergisches: 1) Nicolai und sein Reisewerk über Schwaben. — 2) Das alte gute Recht. — Ueber das Objekt des Schulzwangs. — Zur Uebervölkerungsfrage. — Miscellanea I—III.

Dritte Folge.

Nebst Professor Chr. Sigwarts Gedächtnisrede auf Gustav Rümelin.

Klein 8. 1894. M. 6.—. In Ganzleinwand gebunden M. 7.—.

Inhalt: Gedächtnisrede. — I. Reden: Ueber die Temperamente 1881. — König Friedrich von Württemberg und seine Beziehungen zur Landesuniversität 1881. — Die Entstehungsgeschichte der Tübinger Universitätsverfassung 1883. — Ueber die Lehre vom Gewissen 1884. — Ueber die Arten und Stufen der Intelligenz 1885. — Ueber die Berechtigung der Fremdwörter 1886. — Ueber die neuere deutsche Prosa 1887. — Ueber den Begriff der Gesellschaft und einer Gesellschaftslehre 1888. — Ueber den Zufall 1889. — II. Aufsätze: Justinus Kerner 1862. — Der württembergische Volkscharakter 1863. 1884.

Diese Reden sind teilweise wahre Perlen unsrer deutschen Litteratur. In ihnen zeigt sich Rümelins Talent in glänzendem Lichte, das staatliche und gesellschaftliche Leben in seiner bestimmten geschichtlichen Form zu erfassen und aus dem genauesten Studium des Einzelnen heraus die Einsicht in das allgemeine Ganze zu gewinnen. Es ist aber nicht nur dieses Bestreben, das Rümelins Arbeiten so lesenswert und anziehend macht, sondern vor allem auch die von ihm meisterhaft gehandhabte Kunst der Darstellung. (Kölnische Zeitung 1894, Nr. 963.)

Die persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser hat den Eindruck, den die litterarischen Leistungen des trefflichen Mannes hervorriefen, nur zu befestigen vermocht, daß Rümelin unter den Vertretern der deutschen statistischen Wissenschaft einen hervorragenden Platz einnimmt. (Allgemeines statistisches Archiv, 4. Jahrg., 3. Halbbd.)

Wenn solche Sammlungen wie die kleinen Schriften von Homberger und Rümelin in Frankreich oder England auf den Markt kämen, würden sie Auflagen über Auflagen erleben. (Die Nation 1895, Nr. 48.)

Die Vorzüge der Rümelinschen Behandlungsweise wissenschaftlicher Fragen sind bekannt: die psychologische Feinheit, verbunden mit logischer Schärfe, die klare und präzise Ausdrucksweise, die schöne Form, die er seinen gedankenreichen Sätzen zu geben wußte, die strenge Wahrhaftigkeitsliebe, die nicht davor zurückschreckt, die letzten Konsequenzen der Ergebnisse der Forschung zu ziehen. (Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, 1. Bd., 2. Heft.)

Die hier angezeigten Werke können durch die Sortimentsbuchhandlungen, wie auch durch den Verlag der Christlichen Welt bezogen werden. Bestellzettel liegt bei.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu ein Aufruf des Berliner Tierschutz-Vereins